

Dem Andenken an meinen lieben Freund Ernest Wolfgang Michel sel. A.
(1923 – 2016) gewidmet

Kantor Erwin Hirschs Mannheim

Die Anfänge der Jüdischen Gemeinde Mannheim Wie und wann kamen die Juden nach Mannheim?

In seinen „*Reflections of Jewish Survivors from Mannheim*“ beschreibt der Herausgeber Robert B. Kahn die Anfänge der Mannheimer Gemeinde: „Die ersten Juden ließen sich in Mannheim ungefähr 1652 nieder und der erste Rabbiner, Naphtali Herz, amtierte von 1657 bis 1671. Im Jahr 1660 erhielten sie einen sehr vorteilhaften Schutzbrief (Mannheimer Judenkonzession vom 1. September 1660). Ein Jahr später konnte die Gemeinde ein Grundstück für einen Friedhof erwerben, der bis 1839 genutzt wurde. Die Synagoge und Mikwe wurden 1664 erbaut. 1663 lebten 15 jüdische Familien in der Stadt, davon stammten zwei aus Portugal, die hier eine sephardisch-portugiesische Gemeinde gründeten. Später hatten sie ihren eigenen Religionslehrer und erfreuten sich bestimmter Privilegien.

1674 gründete sich eine Chewra Kaddischa, eine Gemeinschaft, die die Toten auf ihre Bestattung vorbereitet. 1680 lebten 79 jüdische Familien in Mannheim. 1689 halfen sie ihren christlichen Mitbürgern, die Stadt gegen einen Angriff der Franzosen zu verteidigen. Nach der Zerstörung Mannheims suchten sie Zuflucht in Heidelberg und Frankfurt. Vierundachtzig Familien kehrten 1691 nach Mannheim zurück, was dazu führte, dass eine neue Konzession ausgestellt wurde. Man nahm die erste zum Vorbild, die auch die portugiesischstämmigen Juden berücksichtigte und legte die Zahl auf 86 zugelassene Familien fest (im Jahr 1698 auf 150 Familien erhöht). Eine Abgabe in Höhe von 5 % wurde beschlossen und das gelbe Abzeichen auf der Kleidung abgeschafft. Die Konzession von 1717 (die auch wieder die portugiesischstämmigen Familien einschließt) erlaubte 200 Familien, sich in Mannheim niederzulassen und legte eine Abgabe von 10% fest. Diese günstigen Lebensbedingungen für Juden führten dazu, dass Mannheim als „Neu-Jerusalem“ bekannt wurde. In der Mannheimer Gemeinde gab es viele Anhänger von Shabbetai Tzevi, einem selbsternannten Messias, was bei Rabbiner Samuel Helmann (1726 – 1751) auf heftige Ablehnung stieß.

1708 wurde die von Lemle Moses Reinganum gestiftete Synagoge und Klaus, (Lehrhaus für das Thorastudium) eingeweiht und später mit 100.000 Gulden bedacht. Kurze Zeit danach wurde sie erheblich erweitert. Bis 1940 wurden in ihr Gottesdienste abgehalten. Als 1765 eine neue Konzession erteilt wurde, versuchte man, den jüdischen Bewohnern ein eigenes Viertel zuzuweisen, was aber scheiterte. Die politische Emanzipation fand 1807 statt, 1862 wurden den jüdischen Deutschen dann alle staatsbürgerlichen Rechte zuerkannt. Die Hauptsynagoge wurde 1855 eingeweiht. Von 1821 bis 1870 gab es eine öffentliche Grundschule. Die Zahl der Familien stieg von 125 im Jahr 1676 auf 247 im Jahr 1771 und 940 Juden im Jahr 1801 an. 4.249 jüdische Menschen leben im Jahr 1885 in Mannheim. 1913 waren es

6.402, 1933 6.400, was einem Anteil von 2,3% gegenüber der Gesamtbevölkerung entspricht. Die Gemeinschaft veröffentlichte eine monatliche Zeitung, das Israelitische Gemeindeblatt, betrieb ein Lehrhaus (eine Bildungseinrichtung für Erwachsene), sowie zahlreiche wohltätige, kulturelle und soziale Einrichtungen. Juden beteiligten sich aktiv am sozialen, kulturellen und politischen Geschehen der Stadt.

Das Innere der Synagoge wurde am 01. April 1933 verwüstet. 1938 lebten nur noch 3.000 Juden in Mannheim. Am 10. November 1938 wurde die Hauptsynagoge in Brand gesetzt und die Gemeinde musste die sterblichen Überreste von 3.586 Personen vom alten jüdischen Friedhof auf den neuen umbetten. Am 22. Oktober 1940 wurden 2.000 Juden ins Internierungslager Gurs deportiert und die, die Gurs überlebten, brachte man ein Jahr später (eigentlich fanden die Deportationen nach Auschwitz über Drancy hauptsächlich im Sommer 1942 statt, Anm. d. Übers.). Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrten Juden zurück nach Mannheim, 1945 waren es 68, im Januar 1970 386. Eine neue Synagoge wurde 1957 eröffnet¹.

Berthold Rosenthal geht im Israelitischen Gemeindeblatt auch noch einmal auf den erstmaligen Zuzug von Juden nach Mannheim ein: „Als Kurfürst Karl Ludwig (Kurfürst der Pfalz, Vater von Liselotte von der Pfalz, Anm. S.R.) nach dem Westfälischen Frieden die Regierung seines Landes antrat, fand er die Pfalz verwüstet und entvölkert. Zum Wiederaufbau bedurfte er Menschen, die er aus allen Gegenden durch Zusage weitgehender Rechte und Freiheiten herbeirief. In den Niederlanden, wo er während der Kriegsjahre als Flüchtling gelebt hatte, konnte er den Anteil der Juden an der Hebung des holländischen Wirtschaftslebens kennenlernen und mit eigenen Augen sehen, wie durch die aus der Pyrenäenhalbinsel herbeigekommenen Marranen eine Handelsblüte für Holland geschaffen und namentlich Amsterdam Hauptsitz des Überseehandels wurde. Darum sah es Karl Ludwig nicht ungern, daß sich auch Juden in der Kurpfalz ansiedelten, denen „in Ansehung des verderbten Zustands des Landes auch bekannten Mangels an Vieh, Pferd und Hausrat“ gestattet wurde, „gute Pferde, tüchtiges Rindvieh und allerhand Hausrat“ in die Pfalz zu bringen.

Besonderen Nutzen versprach sich Karl Ludwig von der Handelstätigkeit der Juden in Mannheim. Hier, an der Vereinigung von Rhein und Neckar, sollte ein neues Amsterdam entstehen und dazu, glaubte er, konnten ihm die portugiesischen Juden verhelfen. Als er „alle ehrlichen Leute von allen Nationen“ zur Niederlassung in Mannheim aufforderte, befanden sich unter den Herbeigekommenen einige Judenfamilien. Sie waren um 1655 zunächst aus benachbarten, linksrheinischen Orten zugezogen. In den folgenden Jahren gesellten sich zu ihnen Ansiedler aus den weiteren Umgebung, sowie die sephardischen Familien Astruk, Carcassonne, Montel und Nacquet, die zuvor in Avignon gelebt hatten, und die ganz besonders den Warenaustausch mit der zahlreichen französisch sprechenden Bevölkerung besorgen sollten. Auch aus Polen hatten sich einige Familien vor Chmjełnitzkis Verfolgungen in die neue Zufluchtsstätte begeben. Ihre Zahl

¹ Reflections of Jewish Survivors from Mannheim, herausgegeben von Robert B. Kahn, 1990, New York, S. XVII – XVIII

war bald den deutschen Juden zu groß, da sie sich 1664 gegen die Vermehrung der Polen verwahrten. Nach der Ausweisung der Juden aus Österreich (1670) und der Abtei Fulda kam wieder ein neuer Zustrom, so daß die junge Gemeinde nach etwa zwanzigjährigem Bestehen schon gegen 80 Familien stark war. Bemerkenswert ist, dass heute noch zahlreiche Nachkommen der ersten jüdischen Ansiedler in Mannheim leben: Es seien nur die Namen Bensheim, Bensdorf, Dinkelspiel, Fuld, Hachenburg, Kalter und Lorsch genannt.

Die Grundlage für die Lebensbedingungen der jungen Gemeinde bildeten die Konzessionen von 1660, die den Juden „deutscher und portugiesischer Nation“ gesondert verliehen wurden. Sie enthielten weitgehende Rechte, wie sie sonst nirgends in Deutschland für Juden galten. Als Vorlage hatten die Privilegien gedient, die die niederländischen Generalstaaten den Amsterdamer Juden verliehen hatten. Die Konzession der Portugiesen, die nur kurze Zeit eine gesonderte Gemeinde bildeten, war weitgehender als die der Aschkenasim. Abgesehen von der Beteiligung an der städtischen Verwaltung waren die Juden mit der übrigen Bevölkerung gleichberechtigt und hatten wie diese Anspruch auf Gewerbefreiheit. Auch am städtischen Bürgernutzen hatten sie Anteil. Geringer Vorteile wegen verzichteten sie aber schon 1664 darauf, ohne zu ahnen, welch schwerwiegendes Recht sie hiermit preisgaben“.²

Auszüge aus der Konzession von 1660:

1. Erstlich, daß alle dieselben Juden, so zu Mannheim wohnen wollen, im ersten Jahr ein Haus von 2 Stockwerken hoch, daran der Vorgiebel von Steinen und jedes Stockwerk 10 Schuh unter den Balken, item dreißig Schuh breit, auch so tief oder lang sei, unfehlbar zu bauen, schuldig und gehalten seien.
2. Hergegen sie des Schutzgelds, solange die Jahr die Stadt Mannheim Zoll- und Schatzungsfreiheit wahren, nemlich bis in august 1672 allerdings befreit seien;
3. Wie auch aller derselben Privilegien wie andere Bürger genießen – ohne allein der Zollfreiheit mit wein und holz zu handeln – jedoch was zu ihrem Hausgebrauch nöthig, soll ihnen zollfrei passiert werden
5. Und daneben, sobald sie in der Stadt seßhaft sein wegen wasser und waidt, dienst und wachen sich mit dem Stadtrat zu Mannheim zu vergleichen und allen Last, wie andere Bürger tragen.
6. Sollen sie ihren eigenen Rabbi, Vorsänger und Schulmeister zu ihrer Schul (gemeint

² Isr. Gemeindeblatt, Berthold Rosenthal, 14. Jahrgang, Nr. 17, S. 3

ist die Synagoge, Anm. S.R.) halten, ohne daß diese einigcs Schutzgeld desentwegen bezahlen, und wo sie wollen einen Begräbnisplatz erkaufen mögen...³

„Juden fanden zwar in Mannheim verhältnismäßig günstige Bedingungen, im Vergleich zur nichtjüdischen Bevölkerung blieben sie jedoch noch lange benachteiligt. So war ihnen z.B. der Zugang zu den meisten handwerklichen Berufen verwehrt. Dies hatte zur Folge, daß sehr viele Juden im Bereich des Handels und des Geldgewerbes tätig wurden.

Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts verbesserte sich die Situation der Juden in Baden. 1809 wurde die jüdische Religion rechtlich der christlichen gleichgestellt; ein entsprechendes Edikt legte die kirchliche Organisation der israelitischen Religionsgemeinschaft in Baden fest und regelte ihr Verhältnis zum Staat. Außerdem erhöhte es die Chancen zur Bildung und Berufsausübung. 1862 entstand in Mannheim eine der ersten öffentlichen israelitischen Volksschulen. Ab 1849 konnten Juden im Staatsdienst beschäftigt und als Abgeordnete gewählt werden. 1862 wurden ihnen alle staatsbürgerlichen Rechte zugestanden.

Diese Zeit der sogenannten Emanzipation ermöglichte die weitere gesellschaftliche und kulturelle Integration der Juden in Mannheim. In der Phase der Industrialisierung, in der sich Mannheim zu einer bedeutenden Industrie- und Handelsmetropole entwickelte, waren jüdische Unternehmer in vielen Bereichen erfolgreich. Allmählich wurde den Juden auch das gesamte Spektrum wirtschaftlicher und beruflicher Betätigung zugänglich.“⁴

Familie Sally Hirsch

Kindheit und Jugend in Mannheim

Erwin Hirsch wird am 28. Juni 1914 in Strasbourg/Elsass, damals Straßburg, als erstes Kind von Sally und Milly Hirsch, geb. Hausmann, geboren.⁵ Die Familie lebt dort, laut Adressbuch der Stadt Straßburg, im Antwerpener Ring 11 und muss kürzlich zugezogen sein, denn im

³Watzinger, Karl Otto, „Geschichte der Juden in Mannheim, 1984, Mannheim, S. 13/14

⁴ S. 14, Auf einmal da waren sie weg, Stadtjugendamt Mannheim (Hg.)1995, Mannheim

⁵ Geburtsregister der Stadt Strasbourg von 1914

https://archives.strasbourg.eu/ark:/39332/vta4703ec8099fab8af/daogrp/0/layout:table/idsearch:RECH_0cbf1a32c30d61d830cd970f5605bdaa#id:210058381?gallery=true&brightness=100.00&contrast=100.00¢er=465.055,-1321.050&zoom=9&rotation=0.000

Straßburger Adressbuch von 1913 ist kein Sally Hirsch verzeichnet. Sally Hirschs Beruf wird als „Einkäufer“ beschrieben. Zu dieser Zeit gehört das Elsass zu Deutschland. Sally Hirsch ist Textilvertreter und möglicherweise beim Warenhaus Knopf angestellt. Moritz Knopf gründete es 1882, Nr. 41 - 45, Rue des Grandes Arcades, in Strasbourg. Die Familie Knopf hat auch Verbindungen zu Schmoller in Mannheim. Ursprünglich kommt Sally Hirsch aus Binow in Pommern, wo im Adressbuch von 1913 eine Familie Hirsch aufgeführt ist, die ein Gasthaus betreibt.⁷ Familie Hirsch hat bestimmt regelmäßig die Synagoge am Quai Kléber in Strasbourg besucht.⁸ Ab 1915 lebt die Familie in Mannheim auf den Planken in O4, 7, in einem mehrstöckigen Wohnhaus.

Erwin Hirsch als Kindergartenkind:

<https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa1161418>



Die Mannheimer Planken. Das Haus O 4, 7 ist fast nicht zu sehen. Es befindet sich am äußeren linken Bildrand. Es handelte sich um ein mehrstöckiges Wohn- und Geschäftshaus. Neben an war der Verlag Rudolf Mosse beheimatet

⁷Adressbuch aller Länder der Erde der Kaufleute, Fabrikanten Gewerbetreibenden, Gutsbesitzer etc.etc., Nürnberg: Leuchs, 1913

⁸ <http://www.juedische-gemeinden.de/index.php/gemeinden/s-t/1890-strassburg-elsass>

Ganz in der Nähe sind die großen Warenhäuser am Paradeplatz, Schmoller und Wronker und fast nebenan das Kaufhaus Hirschland. Alle drei haben jüdische Besitzer und sind bei der Bevölkerung wegen ihres großen Warenangebots und der günstigen Konditionen beliebt. Schon vor der Jahrhundertwende war Mannheim für die Städte und Gemeinden in Pfalz und Odenwald eine Einkaufsstadt. Sally Hirsch war womöglich bei einem dieser Kaufhäuser tätig gewesen. Vielleicht bei Schmoller.

Jüdische Einwohner nach Stadtteilen, Mannheim 1910 ⁹

Stadtteil	Absolut	In % der Bevölkerung
Innenstadt	3.976	7,5
Jungbusch	421	3,4
Schwetzingenstadt	334	1,2
Oststadt	1384	15,4
Neckarstadt	166	0,4
Waldhof	3	0,0
Feudenheim	51	0,7
Lindenhof	99	0,3
Neckarau	50	0,3
Mannheim	6.474	3,4

Jüdische Mannheimer gehören überwiegend der Mittel- und Oberschicht an. Sie sind oft selbständig und zwar meistens Kaufleute, Juristen oder Ärzte (im Adressbuch von 1836 sind von 18 praktischen Ärzten vier jüdisch. 1933 gab es in Mannheim 60 jüdische Ärzte¹⁰, was sich auf die medizinische Versorgung für Mannheim sehr positiv auswirkte). In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlebte Mannheim einen wirtschaftlichen Aufstieg.

Im Ersten Weltkrieg wird Mannheim von der französischen Luftwaffe bombardiert. Der vier Jahre ältere Arthur Kalter, dessen Familie seit dem 17. Jahrhundert in Mannheim lebte, schreibt dazu: *„Die häufigen Bombardements Mannheims durch die französische Luftwaffe zwangen uns kleine Leute mit unseren Eltern im Keller der Wohnhäuser Zuflucht zu suchen. Nachdem Entwarnung gegeben wurde, gingen wir Kinder wieder nach draußen, um nach Teilen von abgefeuerten Granaten zu suchen. Einige Köpfe der Granaten waren aus purem Messing und wir verglichen, mit einigem Neid, die Fundstücke des anderen mit dem eigenen. Am Tag, so lange es hell war, war es friedlich in der Stadt. Das Leben war ganz normal, obwohl manche Lebensmittel rationiert waren.“* ¹²

⁹ Volker Keller, Bilder vom jüdischen Leben in Mannheim, 1988, Mannheim, S.16

¹⁰ Oberrat der Israeliten Badens, Jüdisches Gemeindezentrum Mannheim, 1987, S. 31/32

¹¹ Karl Otto Watzinger, Geschichte der Juden in Mannheim 1650 -1945, 1984, Stgt., S. 38

¹² Robert B. Kahn (Hg.), Reflections of Jewish Survivors from Mannheim, New York 1990, S. 10

Der 1859, auf Anregung von Stadtrabbiner Moses Präger (1817 – 1861), gegründete Israelitische Waisenverein übernimmt während des Ersten Weltkriegs die Speisung von je sechs armen christlichen und je sechs jüdischen Kindern und verpflegt sechs genesende Soldaten. Außerdem stellt der Israelitische Waisenverein der Stadtverwaltung Wertpapiere in Höhe von 5.000 Mark zur Verfügung, mit der Bedingung, dass mit dem Erlös die Kinder gefallener Soldaten unterstützt werden. Hier hat der Waisenverein bestimmt, dass das Geld *sowohl christlichen als auch jüdischen Kindern* zu Gute kommen soll.¹⁴

Sogenannte „Ostjuden“ kommen um die Jahrhundertwende und nach dem 1. Weltkrieg aus Osteuropa nach Deutschland, auf der Flucht vor Pogromen. Das Verhältnis zwischen ihnen und den etablierten Familien ist nicht frei von Spannungen, denn der soziale und kulturelle Unterschied ist beträchtlich. Jedoch kann man es hier auch nicht verallgemeinern. Manche Familien fassen in der neuen Heimat schnell wirtschaftlich und gesellschaftlich Fuß, wie Familie Hoffmann aus Lodz.

Die „Ostjuden“ stehen dem Zionismus allgemein aufgeschlossen gegenüber. Für arrivierte jüdische Familien, wie z.B. die Familien Ladenburg und Hohenemser, ist der Zionismus keine Option. Da er auch mit sozialistischen Ideen verbunden ist, können sich alteingesessene jüdische Mannheimer aus der Oberschicht damit schlecht identifizieren.

Die weitgehende Assimilierung des jüdischen Bürgertums löst um die Jahrhundertwende eine Gegenbewegung aus, die sich auf das jüdische Erbe rückbesinnt. Der Kinderarzt Dr. Julius Moses gründet dazu in Mannheim einen zionistischen Kreis, der in Mannheim aber nur von einer Minderheit besucht wird.¹⁵

Die jüdischen Einwanderer aus Osteuropa werden von der antisemitischen Propaganda als „Drückeberger“ verhöhnt, was sich auf die alteingesessenen jüdischen Deutschen niederschlägt. Im Juni 1920 gründen sie den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten in Mannheim¹⁶

Durch den Ersten Weltkrieg ist die deutsche Wirtschaft stark angeschlagen. Die militärische Niederlage führt dazu, dass das Deutsche Reich Gebiete abtreten und Reparationszahlungen leisten muss. Auch Mannheim wird empfindlich getroffen. Elsass-Lothringen und das Saarland fallen Frankreich zu, die Pfalz wird besetzt. Dieses für Mannheim wichtige „Hinterland“ steht dadurch nicht mehr zur Verfügung.

Der internationale Großhandel, vor allem der Getreide-, Hopfen- und Tabakhandel (der vorwiegend von jüdischen Kaufleuten betrieben wird), erlebt schwere Einbußen.

¹³ Volker Keller, Bilder vom jüdischen Leben in Mannheim, 1988, Mannheim, S 84

¹⁴ Oberrat der Israeliten Badens, Jüdisches Gemeindezentrum Mannheim, 1987, S. 58

¹⁵ Karl Otto Watzinger, Geschichte der Juden in Mannheim 1650 -1945, 1984, Sttgt, S. 45

¹⁶ Karl Otto Watzinger, Geschichte der Juden in Mannheim 1650 -1945, 1984, Sttgt, S. 48

Aber der jüdische Einzelhandel in Mannheim mit seinen Kaufhäusern und Geschäften blüht schnell wieder auf. ¹⁷

Am 27. März 1922 kommt das zweite Kind, Werner Hirsch, zur Welt. Werner Hirsch, der später mit Vornamen Warren heißen wird, berichtet: „1928 kam ich in die Luisenschule (heutige Max-Hachenburg-Schule, Anm. d. Übers.), dann ging ich von 1932 bis 33 ins Adolf-Hitler-Realgymnasium (Realgymnasium am Friedrichsring 6, Anm. d. Übers.) und machte 1936 meinen Abschluss an der Luisenschule. Danach besuchte ich die neunte Klasse, einer Aufbauklasse an der Jüdischen Schule. Wir verbrachten viel Zeit in der Hauptsynagoge, wo ich im Kinderchor sang und oft die Gelegenheit hatte, ein Solo zu singen. Zu meinem „Repertoire“ gehörte *En Kelohenu* (Gebet, dass am Ende des Schabbatgottesdienst am Samstag gesungen wird, Anm. d. Übers.).“ ¹⁸

Werner Hirsch als Schüler in der Luisenschule:

<https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa1161419>

Familie Hirsch lebt observant, gehört aber der liberalen Gemeinde an, d.h. sie begeht jüdische Feiertage und hält den Schabbat (beginnt am Freitagabend und dauert bis Samstagabend), bekennt sich aber zum liberalen Judentum.

Hans-Joachim Fliedner schreibt: „Die Verwobenheit der israelitischen Gemeinde mit der Umgebung und das Verhältnis zur christlichen Umwelt wird von Rabbiner Max Grünewald als *normal* bezeichnet. Für die große Verwobenheit der evangelischen, katholischen und jüdischen Bevölkerungsgruppen zeugt auch, daß soweit die Zeugnisse reichen, ein Handelskammerpräsident Richard Lenel von allen tragenden Gruppen der Stadt selbstverständlich akzeptiert und seine Arbeit gewürdigt wurde und daß beispielsweise ein Arzt wie Professor Dr. Julius Moses mit seinen großen sozialen Leistungen allgemein anerkannt war.“ ¹⁹

Rabbiner Dr. Max Grünewald: „Bis Anfang der 20er Jahre war Mannheim eine Hochburg des politischen Liberalismus und des religiösen Konfessionalismus. Mein Eintritt in die Mannheimer Gemeinschaft erfolgte 1925 und war eines der Zeichen für bevorstehende Veränderungen, denn ich war Jugendrabbiner und wurde zum Repräsentanten der jüdischen Jugendlichen in Mannheim. Eine andere Veränderung – die sich vor meiner Zeit ereignete – war, dass die Gemeinde einen Zionisten als Vorsitzenden (Dr. med. Julius Moses im Jahr 1923, Anm. d. Übers.) wählte, obwohl die überwiegende Mehrheit der Juden in Deutschland dem Zionismus mit Ablehnung begegnete. Ein dritter Indikator für Veränderungen war der Rabbiner der orthodoxen Klaussynagoge, Dr. Isaak Unna. Mit ihm und durch ihn wurde das orthodoxe Judentum anerkannt als er Stadtrabbiner und Mitglied des Oberrats wurde. In der Rückschau war Mannheim doch sehr typisch für jüdisches Leben in Deutschland. Die

¹⁷ Karl Otto Watzinger, Geschichte der Juden in Mannheim 1650 -1945, 1984, Sttgt. S. 55

¹⁸ Robert B. Kahn (Hg.), Reflections of Jewish Survivors from Mannheim, New York 1990, S. 167/168

¹⁹ Oberrat der Israeliten Badens, Jüdisches Gemeindezentrum Mannheim, 1987, S. 78

Aufgabe bestand darin, seine Rolle im modernen Leben zu finden, ohne die jüdische Tradition aufzugeben.“²⁰

Eugen Fuchs (1856 -1923), ein Berliner Rechtsanwalt, ist Mitbegründer und Vorsitzender des „Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“, der dem aufstrebenden Zionismus kritisch gegenübersteht. Einen jüdischen Staat im Heiligen Land kann sich Eugen Fuchs für die diskriminierten Glaubensgenossen in Osteuropa vorstellen, für jüdische Deutsche lehnt er so ein Vorhaben ab. Er und seine Mitstreiter fühlen sich in Deutschland beheimatet und möchten die Rechte, die sie mit der Emanzipation endlich erteilt bekamen, keinesfalls preisgeben. Mannheimer Bürger wie die Ladenburgs fühlen sich der Stadt zugehörig und drücken dieses Zugehörigkeitsgefühl auch durch Wohltätigkeit aus. Sie fühlen sich ihren Mitmenschen verpflichtet, gleich welcher Konfession sie angehören.

Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens bezweckt nach § 1 seiner Satzungen „die deutschen Juden ohne Unterschied der religiösen und politischen Richtung zu sammeln, um sie in der tatkräftigen Wahrung ihrer staatsbürgerlichen und gesellschaftlichen Gleichstellung sowie in der unbeirrten Pflege deutscher G e s i n n u n g zu bestärken. Hieraus ergibt sich die Stellung des Zentralvereins zu den Zionisten. Wir verlangen von unseren Mitgliedern nicht bloß die Erfüllung der staatsbürgerlichen Pflichten, sondern d e u t s c h e G e s i n n u n g und die Betätigung dieser Gesinnung im bürgerlichen Leben. Auf dem Boden des deutschen Vaterlandes wollen wir als Deutsche aus deutscher Kultur mitarbeiten und dabei unserer durch unsere Religion und unsere Geschichte geheiligten Gemeinschaft treu bleiben.“²¹

Der Centralverein vertritt mit den angegliederten Vereinen die Hälfte der jüdischen Deutschen, vor allem das Bildungsbürgertum und die Mittelschicht und wird von der Gesellschaft auch als offizielle Interessenvertretung der jüdischen Deutschen anerkannt. Es ist auch verständlich, dass das jüdische Bildungsbürgertum und die Mittelschicht sich mit dem Zionismus nicht identifizieren können, da er damals stark sozialistisch geprägt war. Außerdem besteht Anfang der 1920er Jahre keine Veranlassung für assimilierte Juden in Deutschland, alles, was sie sich hier erarbeitet haben, aufzugeben, um in einem anderen Land wieder von Neuem zu beginnen.

1924 veröffentlicht die Ortgruppe Mannheim des Centralvereins folgendes Plakat:

**„An unsere Mitbürger!
Der völkisch-soziale Block und seine Gesinnungsgenossen
bekämpfen uns Juden in F l u g b l ä t t e r n**

²⁰ Robert B. Kahn (Hg.), Reflections of Jewish Survivors from Mannheim, New York 1990, S. XI

²¹ Um Deutschtum und Judentum von Eugen Fuchs, 1919, Frankfurt am Main., S. 245

und P l a k a t e n mit den unflätigsten Worten. Wir halten es unter unserer Würde, auf die von Lüge strotzenden und von Gehässigkeit eingegebenen Beschimpfungen auch nur mit einem Wort der Widerlegung einzugehen.

Wir haben zu dem gerechten und gesunden Sinn unserer christlichen Mitbürger Vertrauen, daß sie sich durch das frivole Treiben

jener Kreise nur abgestoßen fühlen und für deren trampfhafte und feiges Bemühen, das Unglück Deutschlands auf die Juden abzuwälzen, lediglich Verachtung empfinden.

Wir bedauern es aufs tiefste, daß durch diese gewissenlosen Hetzer

die so dringend notwendige Einheit im deutschen Vaterland gefährdet wird, daß besonders die Herzen der leicht empfänglichen Jugend verwirrt und vergiftet werden und daß dadurch

namenloses Unglück

über unser Vaterland heraufbeschworen wird.

Wir Juden lassen uns nach wie vor in unserer Hingebung und Pflichterfüllung gegenüber unserem deutschen Vaterland auch durch das angewiderte Treiben der Deutschvölkischen nicht entmutigen und nicht irre machen.

Centralverein deutscher Staatsbürger jüd. Glaubens

Ortsgruppe Mannheim ²²

Die Freizeit verbringen jüdische Kinder und Jugendliche gerne wie ihre christlichen Altersgenossen und bis zu ihrem kontinuierlichen Ausschluss auch mit ihnen. Sie spielen Fußball oder Tennis, besuchen Konzerte im Mannheimer Rosengarten oder Singspiele und Opern im Nationaltheater. Manche unternehmen ausgedehnte Radtouren in die nähere Umgebung, z.B. nach Heidelberg oder in die Pfalz. Viele von ihnen haben auch ein Instrument gelernt. Tanzstunden bei der Tanzschule Stündebeck stehen bei den Mädchen hoch im Kurs. Im Sommer besuchen Kinder und Jugendliche mit Vorliebe das Herweck-Flussbad im Rhein.

²² Keller, Volker, Bilder vom jüdischen Leben in Mannheim, S. 137

Bei den Jungen steht auch „Kellerlöchels“ hoch im Kurs. Dazu wird das vergitterte Kellerfenster eines Hauses zum Tor erklärt. Besonders in der Richard-Wagner-Straße wird mit viel Begeisterung „Kellerlöchels“ gespielt, wo Erwin Hirschs Freund Hans Salomon in Nr. 26 lebt. Auf den Planken ist das nicht möglich, da dort zu viele Passanten unterwegs sind, die in den Geschäften Einkäufe tätigen. Außerdem fuhr schon die „Elektrische“ durch die Planken und das ein oder andere Fuhrwerk oder Automobil.



Blick über die Planken zum Wasserturm hin in den 30er Jahren.

Der 1904 geborene Albert Fischel, dessen Eltern in L 8,5 ein Uhrengeschäft betrieben, berichtet:

„Kinder besuchten Fräulein Schulers Kindergarten in M 3. Wenn sie älter waren, die Kurfürst-Friederich-Schule oder die Lessingschule oder sie waren im Wanderbund Blau-Weiß Mitglied. Sie waren entweder an der Handelshochschule (heute Universität Mannheim, Anm. d. Übers.) eingeschrieben oder in Kantor Adlers Feiertagschor. Oder sie sangen im Liederkränz oder spielten in der Stamitz-Gemeinde. Manche waren im Jugendbund „Arbeitsgemeinschaft“, dann umbenannt in C.V. Jugend und später „Jüdisch-

„Liberale Vereinigung“ oder in der letzten „Repräsentanz“ der Jüdischen Gemeinde in Mannheim organisiert.

Ich erinnere mich noch gut an die Purimfeiern im Apollo-Theater in G 6. Als Kinder saßen wir dort nach Altersgruppen, ohne unsere Eltern, an runden Tischen und hatten unseren Spaß.

Ich denke an die Jugendgottesdienste am Samstagnachmittag mit Rabbiner Oppenheim, der, nachdem er die Kanzel hoch über unseren Köpfen erklimmen hatte, mit der Predigt begann. Und an die „Heimabende“ bei Blau-Weiß, die sonntäglichen Radtouren in den Odenwald oder das unvergessliche Sommerferienlager aller Blau-Weiß-Mitglieder in Berfichingen. ... Damals, das liegt schon lange zurück, gab es den „Blumepeter“, später Hans Glückstein, Elvira Erdmann, das Hoftheater, den Maimarkt und Pferderennen – das war uns genauso wichtig wie allen anderen Mannheimern auch.“²³

Erwin Hirschs Bruder Werner in der Luisenschule (heute Max-Hachenburg-Schule):
<https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa1161419>

Der Friedrichspark, wo es eine Sonnenuhr aus Blumen zu bestaunen gibt, ist auch ein Ort, an den sich viele ins Ausland ausgewanderte jüdische Mannheimer gerne zurückerinnern. Es werden dort Konzerte aufgeführt oder man flaniert durch die Parkanlage mit Blick auf das Mannheimer Schloss.

Jüdische Mannheimer feiern auch christliche Feste mit. Faschingsfeiern und –umzüge sind sehr beliebt. Viele jüdische Familien stellen an Weihnachten einen geschmückten Tannenbaum in ihrer Wohnung auf, weil das eben in Deutschland so Brauch ist. Wenn sie zum Beispiel christliche Hausangestellte haben, wird mit ihnen Weihnachten gefeiert und die Angestellten erhalten Geschenke von ihren jüdischen Arbeitgebern; man spricht auch von „Weihnukka“ (Weihnachten und Chanukka). Diese Weihnukka wird später sogar in Gurs begangen, wie man in den Briefen von Johanna Geißmar, einer Ärztin jüdischer Herkunft, lesen kann.

²³ Robert B. Kahn (Hg.), Reflections of Jewish Survivors from Mannheim, New York 1990, S. 20/21
Blumepeter: https://www.rnz.de/panorama/magazin_artikel,-Magazin-Erinnerungen-an-den-Mannheimer-Blumepeter-Kaaf-ma-ebbes-ab-_arid,104829.html,
Hanns Glückstein, 10. Mai 1888 – 19. Mai 1931, pfälzischer Mundartdichter
Elvira Erdmann, deutsche Schauspielerin, deren Karriere 1922 begann und die bis 1944 drehte
Hoftheater: Theater in B 3, erbaut 1777

1927 findet Erwin Hirschs Bar Mitzwa in der Hauptsynagoge statt. Er wurde auf sie durch den Kantor oder den Religionslehrer vorbereitet, vielleicht von Samuel Liebermensch. Jungen erreichen im Judentum die Religionsmündigkeit mit 13 Jahren. Erwin liest bei der Bar Mitzwa aus der Heiligen Schrift auf Hebräisch. Bei der Einsegnung wird der Gottesdienst von Orgel und Chor mitgestaltet, es wird gebetet und der Rabbiner hält eine Ansprache zu Ehren des Eingesegeten.

Am 22. September 1929 wird im großen Saal des Casinos in R 1,1 das Jüdische Lehrhaus eingeweiht, eine Art Volkshochschule, um jüdischen Menschen Wissen über ihre Religion zu vermitteln. Das Interesse ist aber eher gering. Vor 1933 besuchen nur höchstens 100 Personen die Kurse. Im Dritten Reich werden die Zahlen dann stark ansteigen.²⁴

Werner Hirsch hat Klavierunterricht bei Marthel Oppenheim, der Tochter von Rabbiner Oppenheim. Wahrscheinlich lernt Erwin Hirsch ebenfalls ein Instrument.

Werner Hirsch in der Luisenschule:

<https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa1161419>

Werner steht in der ersten Reihe, der Dritte von links

Erwin Hirsch ist aktives Mitglied der „Jugendgemeinde“, die Rabbiner Grünwald ins Leben gerufen hat. Die Jugendgemeinde widmet sich nicht nur religiösen Fragen, sondern bietet auch viele Freizeitveranstaltungen für die Jugendlichen an, wie Wanderfahrten, Pfadfindergruppe, Orchester, Chor und Ausflüge in die nähere Umgebung wie Pfalz oder Odenwald, aber auch den Besuch von Städten.

Erwin Hirsch besucht mittlerweile das Gymnasium. Im Schuljahr 1932/33 werden die Fächer Religion, Deutsch, Französisch, Englisch, Geschichte, Größenlehre Naturgeschichte, Naturlehre, Pädagogik, Latein, Schreiben, Zeichnen, Gesang, Turnen, Handarbeit und Musik unterrichtet.

1933 – Hitler wird Reichskanzler

Ab 1933 ändert sich das gesellschaftliche Klima langsam aber stetig. Das betrifft auch das Straßenbild. Man sieht nun Symbole der NSDAP an öffentlichen Gebäuden.

Am 20. März 1933 kündigt der Münchner Polizeichef Heinrich Himmler die Eröffnung des Konzentrationslagers Dachau an, dessen Leitung am 11. April des gleichen Jahrs von der Schutzstaffel (SS) übernommen wird.²⁵ Damals

²⁴Oberrat der Israeliten Badens, Jüdisches Gemeindezentrum Mannheim, 1987, S. 57

²⁵https://www.marchivum.de/de/chronikstar?field_beschlussdatum_value%5Bmin%5D=1933-01-01&field_beschlussdatum_value%5Bmax%5D=1933-12-31&chronikstarkat=All&text_op=contains&text=&cstitle_op=contains&cstitle=&sort_by=field_beschlussdatum_value&sort_order=DESC&jahr_von=1933&jahr_bis=1933&page=2

ahnen die jüdischen Mannheimer noch nicht, dass knapp fünfeinhalb Jahre später die erwachsenen Männer unter ihnen dort inhaftiert werden würden.

Am 01. April 1933 wird ein zentral koordinierter Boykott jüdischer Geschäfte, Rechtsanwaltskanzleien und Arztpraxen durchgeführt. Jüdische Einrichtungen erhalten gelbe Aufkleber, um auf ihre jüdischen Betreiber hinzuweisen.

Schon vor seinem Studium 1935 in Würzburg leitet Erwin Hirsch, zusammen mit seinem Freund Walter Salomon, die Jugendgottesdienste in der Hauptsynagoge, die sich bei den Jugendlichen großer Beliebtheit erfreuen. Dazu Walter Salomon: *„Kurz nach meiner Bar Mitzwah im Jahr 1933 wirkte ich bei G'ttesdiensten an Samstagen und Feiertagen als Vorbeter in der Synagoge mit. Ich hatte die Hoffnung, dass ich irgendwann einmal Kantor werden würde, aber ich habe es nie zur Schule nach Würzburg geschafft.“*²⁵

Dazu bemerkt Rabbiner Dr. Grünewald: *„Während der Nazizeit kamen Juden in großer Zahl in die Synagoge. Immer, wenn ich den G'ttesdienst hielt, war die Synagoge voll. Die Menschen wollten einander treffen, sich mit anderen Juden austauschen und sich der Gegenwart des anderen bewusst sein.“*²⁶ Von ihren früheren nichtjüdischen Freunden und Bekannten werden sie gemieden, entweder aus Angst vor Repressalien, weil man sich noch mit Juden abgibt oder schlicht aus Abneigung gegen ihre „nichtarischen“ Mitbürger.

Bereits 1933 wird die Hauptsynagoge in F 2, 13 von SA-Männern heimgesucht und demoliert. Die jüdische Gemeinde muss für den Schaden aufkommen.²⁷

Die frühere Mannheimerin Suse Bley, geb. Wolff schreibt dazu: *„Ich kann nicht den genauen Zeitpunkt nennen, aber plötzlich wurden wir in erster Linie als Juden gesehen und ganz zum Schluss gestand man uns zu, auch deutsche Staatsbürger zu sein.“*²⁸

Ein „Stürmerkasten“ am Wasserturm verkündet nicht nur lauthals „Die Juden sind unser Unglück“, sondern berichtet auch dem lesekundigen Flaneur, der in der Parkanlage Zerstreuung und Erholung sucht, von der Niedertracht und der Unterlegenheit der Juden gegenüber der „arischen“ Rasse.

Der „Stürmer“ wurde als Wochenzeitschrift am 20. April 1923 von Julius Streicher in Nürnberg gegründet, als „Nürnberger Wochenblatt zum Kampf um die Wahrheit“. Die „Wahrheit“, gemäß Julius Stürmer, besagte, dass jüdische Deutsche „**undeutsch**“ seien und einzig und allein auf die „Zerstörung des Deutschen Reiches“ hinarbeiten würden. In den Anfangsjahren handelte es sich beim „Stürmer“ um ein antisemitisches

²⁵ Robert B. Kahn (Hg.), Reflections of Jewish Survivors from Mannheim, New York, 1990, S. 39

²⁶ Robert B. Kahn (Hg.). Reflections of Jewish Survivors from Mannheim, New York, 1990, S.30

²⁷ Oberrat der Israeliten Badens, Jüdisches Gemeindezentrum Mannheim, 1987, S. 46

²⁸ Robert B. Kahn (Hg.), Reflections of Jewish Survivors from Mannheim, 1990, S. 190

Hetzblatt, das in Franken erschien. Mit der Zeit ist der „Stürmer“ auch deutschlandweit erhältlich und verbreitet seine judenfeindliche Weltsicht.

Auch unter den Kindern ist das unbeschwerte Miteinander vorüber. Die 1928 in Mannheim Ellen Feucht, geb. Urich, berichtet: *„Da war ein Geschwisterpaar, der Hugo und die Ruth. Die haben in F 4 ein An- und Verkaufsgeschäft gehabt und mit denen hab' ich immer gespielt. Da haben mich die anderen Kinder als verschlagen, weil ich mit den Juden immer fort bin. Und wenn man wohin gewollt hat, dann hat's immer geheißt: „Eintritt für Juden verboten.“* Die beiden Kinder waren Hugo und Ruth Zarnicer. (Hugo Zarnicer, geboren am 25.09.1927 in Frankfurt am Main und Ruth Zarnicer, geboren am 06.06.1931 in Mannheim. Hugo und Ruth werden am 22. Oktober 1940 mit ihrer Mutter Esther, geb. Eisenreich, nach Gurs deportiert, können aber nach längerer Inhaftierung gerettet werden).²⁹

Für die Kinder gibt es die entsprechenden Bilderbücher aus dem Stürmer-Verlag wie „Trau keinen Fuchs auf grüner Heid und keinem Jud' bei seinem Eid“ von Elvira Bauer (1936) und „Der Giftpilz“ von Ernst Hiemer (1938), die nicht nur zu Hause, sondern auch in Kindergärten und Jugendeinrichtungen gerne gelesen werden. Es sind Bücher, die „arische“ Kinder, ganz im Sinne des Stürmers, vor ihren jüdischen Mitbürgern „warnen“ sollen und zu übelstem Hass und Hetze anstiften.

In den Straßen wird auch ab und zu die antisemitische Variante des Heckerlieds gesungen: „...und wenn das Judenblut vom Messer spritzt, dann geht's noch mal so gut.“³⁰

Das sogenannte „Schiff-Haus“ (nach Kantor Max Schiff, 1864 – 1954) in F 2, 14, ist ein beliebter Treffpunkt der jüdischen Jugendlichen und dient als Gemeindehaus. Es befindet sich neben der Hauptsynagoge. Die Mannheimer Hauptsynagoge wurde zwischen 1851 und 1855 nach den Entwürfen des Heidelberger Architekten Ludwig Lendorff (1808 – 1853) erbaut. Sie ist ein „architektonisches Zeugnis für die Assimilationsbestrebungen des deutschen Judentums im 19. Jahrhundert“ wie Volker Keller in „Bilder vom jüdischen Leben in Mannheim“ schreibt.³¹

Ihr Innenraum erinnert in seiner Aufteilung sehr an christliche Kirchen. An der Stelle, wo sich in der Kirche der Altar befindet, steht der Heilige Schrein mit den Torahrollen (den fünf Büchern Mose), direkt davor ist der Tisch, auf dem die Torah vorgelesen wird. Ein jüdischer Kritiker bemerkt bei der Einweihung 1855 durch Rabbiner Moses Präger (1817 –

²⁹ Stadtjugendamt Mannheim (Hg.), Auf einmal da waren sie weg, 1995, Mannheim

³⁰ https://www.tu-berlin.de/fileadmin/i65/Publikationen_Mitarbeiter/Kohlstruck/08_Kohlstruck_Scheffler.pdf

³¹ Keller, Volker, Bilder vom jüdischen Leben in Mannheim, 1988, Mannheim

1861) „zu viele Reminiscenzen christlicher Architektur“. Schon die Fassade hat keine orientalischen Stilelemente, sondern ist neoromanisch, um „nicht durch Fremdartigkeit Anstoß zu erregen“.³² Die Krabben an den Giebeln des Heiligen Schreins und an der Straßenfassade zeigen Kreuzformen.³³

Die Wände wurden vom Dekorationsmaler Joseph Schwarzmann (1806 – 1890), einem praktizierenden Katholiken aus Tirol, ausgemalt. Kurz zuvor war Joseph Schwarzmann vom bayerischen König Ludwig I. mit der Ausmalung des Speyerer Doms betraut worden. Schwarzmann war Mitglied des „Münchner Vereins für christliche Kunst.“ Hier zeigte die jüdische Gemeinde durch ihre Offenheit, einen gläubigen Katholiken mit der Innengestaltung der Synagoge zu beauftragen, dass sie sich der christlichen Mehrheit verbunden fühlte, ohne ihre eigene Identität aufzugeben. Die Synagoge hatte Bleiglasfenster in Rosettenform, wie man es auch von gotischen Kirchen kennt.³⁴

Besonders stolz war die Gemeinde auf ihre Walcker-Orgel. Der ehemalige Mannheimer Ernest Michel (1923 – 2016) konnte sich noch gut an die in der Reichspogromnacht gesprengte Orgel erinnern, deren Klang er als so feierlich empfunden und geliebt hat. Die Hauptsynagoge besaß als reformierte Synagoge eine Orgel, die in gesetzestreuen Gemeinden verpönt waren. Die Mannheimer Gemeinde war sogar die erste Gemeinde Badens, die eine Orgel in ihrer Synagoge hatte. Sie begleitete auch den gemischten Chor, was ebenfalls ein Novum war.³⁴

Rekonstruktion der Hauptsynagoge:

<http://www.architectura-virtualis.de/rekonstruktion/synagogemannheim.php?lang=de&img=v&file=0>

In der Gemeinde gibt es ein Jugendorchester, weil die Orchestermitglieder keinen Platz mehr in nichtjüdischen Schülerorchestern finden. Mit dem Chor zusammen führt man Oratorien, aber auch Musiktheater auf: Der Mannheimer Max Liebmann (Jahrgang 1921) hatte Cello gelernt und spielte im Jugendorchester. Er erinnert sich an die vielen Einschränkungen im jüdischen Kulturleben:

„Wir durften keine deutschen Komponisten aufführen. Wir mussten uns an ausländische oder jüdische Komponisten halten, deshalb konnten wir nach 1934 – oder war es 1935- Bach war uns nicht erlaubt. Wir spielten „Orpheus und Eurydike“ von Gluck. Wir durften auch eine Oper... Operette von Offenbach zeigen. Dann haben wir noch „Judas Maccabaeus“ von Händel und Ähnliches aufgeführt.“

³² Keller, Volker, Bilder vom jüdischen Leben in Mannheim, 1988, Mannheim, S. 18

³³ Keller, Volker, Bilder vom jüdischen Leben in Mannheim, 1988, S. 21

³⁴https://walcker.com/opus/0001_0999/0825-mannheim-synagoge.html

³⁵<https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn504628>

Die Gottesdienste bei Rabbiner Dr. Grünewald sind so beliebt, weil er es versteht, den Menschen Mut zu machen und ihnen durch seinen Zuspruch hilft, sich irgendwie mit der zunehmenden Diskriminierung durch die nichtjüdische Bevölkerung zu arrangieren. Viele ehemalige Gemeindemitglieder berichten in ihren Erinnerungen, dass die Gottesdienste ihnen Kraft und Zuversicht gaben. Der Rabbiner predigt nicht nur, sondern baut Arbeits- und Freizeitgruppen für die Jugendlichen auf, die Radtouren unternehmen, gemeinsam schwimmen oder wandern gehen.

1935 schließt Erwin Hirsch seine Schullaufbahn gerade noch rechtzeitig mit dem Abitur ab. Ein Jahr später werden jüdische Schüler von den Schulen auf Grund ihrer Herkunft verwiesen und können keinen Abschluss an einer regulären Schule ablegen.

Schon vor der Verabschiedung der Nürnberger Rassegesetze werden am 26. Juni 1935 alle jüdischen Badegäste des Flussbads **Herweck** in Mannheim-Lindenhof (gegenüber der Walzmühle) vertrieben. Die damals zwölfjährige Mannheimerin Ruth Karlsruher berichtet dazu: *„Am 26. Juni 1935 war ich unter den Badegästen des Rheinbads Herweck als alle Juden von den SA-Leuten, Nazis in Zivil, verjagt wurden. Es gab Schlägereien und sie warfen mit leeren Flaschen nach uns.“*³⁶ Der Stürmer veröffentlicht ein Foto der aus dem Schwimmbad eilenden Menschen mit der hämischen Unterschrift: *„Der Beginn des Auszugs der Juden aus dem Judenaquarium Bad Herweck, Mannheim“.*

Am 18. Juli 1935 hängt an der Fassade des früheren Herschelbads ein Schild: **„Juden ist die Benutzung der städt. Bäder nicht erlaubt.“**³⁷ Das Herschelbad wird in „Städtisches Hallenbad“ umbenannt.

Am 29. August 1935 hält Gauleiter Robert Wagner auf dem Mannheimer Messplatz vor 100.000 Zuhörern eine Propagandarede gegen das Judentum, die Reaktion und den politischen Katholizismus.³⁸

Am 15. September 1935 werden die Nürnberger Rassegesetze vom Berliner Reichstag angenommen und vom Reichstagspräsidenten und Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Hermann Göring, verkündet. Sie bedeuten auch den Verlust des Staatsbürgerrechts für jüdische Bürger, d.h. sie sind auch von der staatlichen Fürsorge ausgeschlossen. Das ist besonders problematisch, wenn sie aus dem Staatsdienst aufgrund ihrer „Herkunft“

³⁶Kahn, Robert B., Reflections of Jewish Survivors from Mannheim, New York, 1990, S. 89

³⁷Keller, Volker, Bilder vom jüdischen Leben in Mannheim, 1988, Mannheim, S. 151

³⁸https://www.marchivum.de/de/chronikstar?field_beschlussdatum_value%5Bmin%5D=1935-01-01&field_beschlussdatum_value%5Bmax%5D=1935-12-1&chronikstarkat=All&text_op=contains&text=&cstitle_op=contains&cstitle=&sort_by=field_beschlussdatum_value&sort_order=DESC&jahr_von=1935&jahr_bis=193539

ausgestoßen werden. ³⁹

Die Akademikerhilfe der jüdischen Gemeinde bietet hier Beratung bei Rechts-, Wirtschafts- und Ausbildungsproblemen und hat regen Zulauf.

Am 21. September 1935 schreibt der Badische Minister des Kultus und Unterrichts:

„In der Erkenntnis, daß viele Kinder jüdischer Abstammung in der nationalsozialistischen deutschen Volksschule ein störendes Hemmnis für die Durchführung der Jugenderziehung sind, habe ich schon im Frühjahr damit begonnen, die jüdischen Kinder von den übrigen abzusondern.“ ⁴⁰

Ungefähr im Jahr 1936 berichtet der gebürtige Mannheimer Ernst Michel: *„Im Radio wurden die Hasstiraden gegen Juden von Hitler, Goebbels und Streicher -wie endlose Wellen – immer lauter und lauter. Überall wurden Schilder an Parks und Spielplätzen angebracht: „Betreten für Hunde und Juden verboten.“ Juden durften Kinos und Theater nicht mehr besuchen. Eines Tages wurde mir gesagt, dass ich nicht mehr in der Fußballmannschaft meiner Schule spielen durfte. Die Mannschaft musste judenrein sein. Das war der härteste Schlag in meinem jungen Leben. Ich war erst 13 Jahre alt.“*⁴¹

Damit jüdische Schüler doch noch weitergebildet werden können, gründet Hauptlehrer Berthold Baruch Stahl an Ostern 1936 die Jüdische Schule in K2, 6. ⁴² Hauptlehrer Stahl hatte zuvor die jüdischen Klassen an der Luisenschule (heute Max-Hachenburg-Schule) unterrichtet, wahrscheinlich auch Werner Hirsch.

Nichtjüdische Mitschüler registrieren zwar, dass ein jüdischer Schüler nicht mehr zum Unterricht kommt: *„Da verschwand auf einmal einer, ja, der kommt nicht mehr. Ein halbes Jahr später hieß es, der ist ausgetreten. Es hat im Grunde niemand von den Mitschülern recht interessiert, was ist da eigentlich los und warum gehen die und wo gehen die hin? Die Juden waren Mitte oder Ende '33 irgendwie, sagen mir mal: isoliert.“*⁴³

Im „Giftpilz“, einem Kinderbuch, ist Folgendes zu lesen. Darüber ist eine antisemitische Zeichnung für Kinder, die zeigt, wie krummnasige und schwarzhäarige Menschen aus der Schule getrieben werden:

³⁹ Watzinger, Karl Otto, Geschichte der Juden in Mannheim 1650 – 1945, 1984, S. 65

⁴⁰ Stadtjugendamt Mannheim, Auf einmal da waren sie weg, 1995, Mannheim, S. 50

⁴¹ Michel, Ernest W., Promises Kept – Ein Lebensweg gegen alle Wahrscheinlichkeiten, 2013, Mannheim, S. 35/36

⁴² Watzinger, Karl Otto, Geschichte der Juden in Mannheim 1650 – 1945, Mannheim, 1984, S. 64

⁴³ Stadtjugendamt Mannheim, Auf einmal da waren sie weg, 1995, Mannheim, S. 48

Nun wird es in den Schulen schön
Denn alle Juden müssen gehen,
die Großen und die Kleinen,
Da hilft kein Schrein und Weinen
Und auch nicht Zorn und Wut.
Fort mit der Judenbrut!
Den deutschen Lehrer wollen wir,
der uns den Weg zur Klugheit führ',
der mit uns wandert, spielt und dann
auch Zucht und Ordnung halten kann!
Der mit uns fröhlich ist und lacht,
damit das Lernen Freude macht!⁴⁴

Zu dieser Zeit gibt es in den Schulen schon keine jüdischen Lehrer mehr, denn sie wurden bereits fast alle 1933 aus dem Schuldienst entlassen. Nun wird man auch die missliebigen Klassenkameraden los.

Der Verein „Liederkranz“ befindet sich zunächst in E 5, 4, im Herbst 1936 bezieht er sein neues Quartier in Q 2,16. Im März 1936 führt er „Saul“ von G.F. Händel auf, ein Jahr später das Oratorium „Judith“ von Mozart in hebräischer Sprache.⁴⁵ Die Konzerte des Liederkranzes sind außerordentlich beliebt, da jüdische Mannheimer vom Theaterbesuch ausgeschlossen sind und vor 1933 die Theater- und Opernhäuser sehr regelmäßig aufgesucht haben.

Ab 1935 ist Erwin Hirsch Seminarist an der Israelitischen Lehrerbildungsanstalt (ILBA) in der Sandberger Straße 1 in Würzburg, wo er zum Kantor und Lehrer ausgebildet wird. Dort unterrichtet Anton Lang Musik, Baron Ernst von Manstein Bildende Kunst. Die ILBA ist in den dreißiger Jahren eine sehr renommierte Einrichtung, die 1931 erstmals auch Seminaristinnen aufnimmt. Pro Jahr werden Seminargebühren in Höhe von 200 Reichsmark fällig. 1935 ist es für jüdische Jugendliche bereits schwierig, eine Berufsausbildung zu absolvieren. Erwin Hirsch möchte ursprünglich Rabbiner werden, entscheidet sich dann über für die kürzere Kantorenausbildung, da man nicht weiß, welche Gesetze im nächsten Jahr erlassen werden.⁴⁶

Erwin Hirsch belegt dort die angebotenen Fächer Pentateuch, Tenach, Mischnah, Hebräische Grammatik (Iwrith), Jüdische Geschichte, Deutsch, Mathematik, Geographie, Geschichte und Staatsbürgerkunde, Kunst,

⁴⁴ Frank, Werner L. „Judenhaus: Small Ghetto at Grosse Merzelstrasse 7“, 2016, S. 26

⁴⁵ Watzinger Karl Otto, Geschichte der Juden in Mannheim 1650 – 1945, 1984, Stuttgart, S. 69

⁴⁶

Naturwissenschaften, Sport, Musik, Französisch (ab 1935 statt Französisch Spanisch und Englisch) und Pädagogik. Wahrscheinlich ist er auch Mitglied in einer der Arbeitsgemeinschaften für Musik, Sport, Religionswissenschaft und Pädagogik, Talmud- und hebräische Arbeitsgemeinschaft und Lesegemeinschaft. Die kurze Ausbildungszeit verlangt von den Seminaristen Disziplin und Leistungsbereitschaft, um die Lerninhalte in so kurzer Zeit erfolgreich zu bewältigen und die Zugangsvoraussetzungen sind bereits sehr hoch.

Außerdem verändern sich während des Dritten Reichs die Lerninhalte an der ILBA. Jedes Schulfach muss nun vom jüdischen Standpunkt gelehrt werden und die schulische Bildung muss nun tief „im Leben und Wirken des Judentums verwurzelt“ sein. Zuvor war der Unterricht an der ILBA weltlicher gehalten worden. Die Lehrer, säkulare Juden, die von deutschen Schulen gekommen waren und tief in der deutschen Kultur verwurzelt sind, waren oft nicht religiös und hatten sich vom Judentum entfernt. Für die ILBA sollen „Lehrer vom Wissen und Geist des Judentums“ durchdrungen sein.⁴⁷

Feodora Singer, geb. Reinhold, eine gebürtige Mannheimerin, berichtet über die Anfänge der Jüdischen Schule in K 2: *„Einige Monate nach meinem Rausschmiss aus der Schule bestimmte die Stadt Mannheim, in Zusammenarbeit mit der jüdischen Gemeinde, ein altes, heruntergekommenes früheres Schulgebäude „zurzeit im Leerstand“ als Jüdische Schule. Das war in K 2. Die Lehrer waren alle jüdisch und hatten gerade ihre Anstellung an anderen Schulen verloren. Ich kann mich erinnern, dass die Schule für 450 bis 500 Schüler viel zu klein war. Wir hatten auch keine Schulbücher und Lernhilfen zur Verfügung. Der Unterricht war doch recht improvisiert.“*⁴⁸

Erico (Erich) Samson berichtet aus seiner Jugend in Mannheim: *„1936 ging ich in die Jüdische Schule (in K 2, 6, Anm. d. Übers.) in Mannheim. Eines Tages passierte in unserer Klasse etwas, das ich nie vergessen werde. Unser Klassenoberst (Lehrer), Herr Erich Weiss, gab uns genau Instruktionen: „Türen und Fenster zu und du, Martin, pass auf, ob jemand kommt. Ihr anderen, steht auf und hört zu.“ Unser Lehrer wendete sich dem von ihm mitgebrachten Grammophon zu. Die Melodie der Hatikvah füllte allmählich den Raum und wurde so lange für uns wiederholt bis wir die schöne Melodie und Worte auswendig gelernt hatten. Und dann sang unsere ganze Klasse dieses Lied von Freiheit und Hoffnung mitten in einer feindseligen Umgebung.“*⁴⁹

Ab 1937 gibt es in der Jüdischen Schule noch eine Aufbauklasse. Laut Kurt Norbert Berg, dem Leiter der Aufbauschule, ist deren Aufgabe, *„den Charakter zu stählen, daß der junge Mensch in allen Lebenslagen Ja zu sagen vermag zu seinem Geschick, was er nur kann, wenn er sich verbunden weiß mit dem eingeborenen Genius*

⁴⁷Ottensoser, Max und Roberg, Alex, ILBA –Israelitische Lehrerbildungsanstalt Würzburg 1864 -1938, S.1982, Huntingdon Woods, Mich., USA S.25-86

⁴⁸ Kahn, Robert B. Reflections of Jewish Survivors from Mannheim, 1990, S. 5

⁴⁹ Kahn, Robert B., Reflections of Jewish Survivors from Mannheim,1990, S. 9

seines Volkes und den höchsten Geistesgütern der Menschheit. Mit den „höchsten Geistesgütern der Menschheit“ sind Philosophen und Dichter gemeint, die „nicht arischen Blutes“ sind, und aufgrund ihrer Herkunft „die Rasse zersetzende“ Werke geschaffen hatten. Während an öffentlichen Schulen große Werke der Weltliteratur aus der Schule verbannt wurden, weil sie als „nicht arisch“ galten, wurden sie an der Schule in K 2 weiterhin im Unterricht gelehrt. Die Jüdische Schule kann es sich auch leisten, die Werke solcher Schriftsteller in den Unterricht zu nehmen, *„die in Deutschland verfemt und öffentlich verbrannt werden...“* In der Jüdischen Schule wird der Geist des Humanismus noch gelehrt, während in der öffentlichen Schule Rassenlehre eine große Rolle spielt.⁵⁰

Die Fächer an der Jüdischen Schule sind Tenach (Bibel), Jüdische Geschichte, Iwrith, Deutsch, Englisch, Allgemeine Geschichte, Geographie, Chemie, Physik, Mathematik, Kaufmännisches Rechnen, Buchführung, Wirtschaftskunde, Gesundheitslehre, Gegenwartskunde, Handarbeit, Werkunterricht, Turnen, Hauswirtschaftslehre und die wahlfreien Fächer Maschinenschreiben und Stenographie. Iwrith (Neuhebräisch) wird gelehrt, damit die Jugendlichen sich bei einer Auswanderung ins damalige Palästina verständigen können.⁵¹

Auch das Jüdische Lehrhaus hat seit der Machtübernahme der NSDAP regen Zulauf. Es bietet im Wintersemester 1937/38 57 Kurse für 550 Hörer an, davon sind 36 Sprachkurse in Hebräisch, Englisch, Italienisch, Spanisch und Portugiesisch zur Vorbereitung auf die Auswanderung, außerdem Kurse in Mathematik für Techniker und Handwerker, Palästinakunde, Philosophie und Pädagogik, Buchhaltung, Physik und einen Handfertigkeitkurs.⁵²

⁵⁰ Watzinger, Karl Otto, Geschichte der Juden in Mannheim 1650 – 1945, 1984,, S. 65

⁵¹ Keller, Volker, Bilder vom jüdischen Leben, ,1988, S. 89

⁵² Watzinger, Karl Otto, Geschichte der Juden in Mannheim 1650- 1945, 1984, S. 70



Wasserturm mit dem Friedrichsplatz. In der Bildmitte, links vom Rosengarten, sieht man den Beginn der Rosengartenstraße, heute Berliner Straße.

Im Jahr 1937 treten wichtige Veränderungen in Erwin Hirschs Leben ein. Nach Abschluss seines Studiums in Würzburg wird er zweiter Kantor an der Hauptsynagoge Mannheim und assistiert dem Oberkantor Hugo Adler. Erwin Hirschs jüngerer Bruder Werner erhält einen Platz im Kindertransport und kann nach San Francisco auswandern. Dort ist er in einem Waisenhaus untergebracht.

Erwin Hirsch unterrichtet seit 1938 an der Jüdischen Schule in K 2,6. Seit Pessach (Passahfest) 1937 ist er zweiter Kantor an der Mannheimer Hauptsynagoge. Er lebt mit seinen Eltern in der Rosengartenstraße 22 (heute Berliner Straße 22).

Adressbucheintrag 1938/39: Erwin Hirsch, Rosengartenstraße 22, Fernsprecher 40823; Sally Hirsch, Rosengartenstraße 22, Fernsprecher 40823

Die Hirschs leben in der ersten Etage. Eigentümer des Hauses ist die Hella-Reuther-Stiftung.: <http://wiki-de.genealogy.net/w/index.php?title=Datei:Mannheim-AB-1938.djvu&page=267&page=267>



MARCHIVUM, Bildsammlung, AB00783-006

Kantor Erwin Hirsch, 1937

Zur Musik in der Synagoge schreibt der Musikwissenschaftler Prof. Dr. Jascha Nemtsov: „Religion und Musik sind im Judentum so eng miteinander verwachsen, dass fast nur singend gelesen und gebetet wird. In orthodoxen Synagogen wird der Gottesdienst nahezu vollständig durchgesungen. In manchen Reformsynagogen werden zwar einzelne liturgische Texte gesprochen, der größte Teil der Liturgie wird aber ebenfalls gesungen. Auch außerhalb des Gottesdienstes werden religiöse Schriften wie Torah oder Talmud traditionell singend studiert. Den ältesten Teil der jüdischen Musikkultur bildet das rituelle Vortragen der hebräischen Bibel, das durch ein kompliziertes, sehr verzweigtes System von strengen musikalischen

Regeln und genau festgelegten Motiven (Kantilationen) organisiert wird. Dieses System ist in wesentlichen Zügen in der biblischen Zeit entstanden, es wurde dann einige Jahrhunderte lang mündlich überliefert und im 9. Jahrhundert mit neumenähnlichen Zeichen (Teanim) kodifiziert. Das Erlernen der Kantilationen und der Vortragsregeln ist bereits Teil der religiösen Ausbildung in der Kindheit.

Einige Melodien, mit denen bedeutsame Texte der jüdischen Liturgie gesungen werden, stammen aus dem Mittelalter. Sie werden „Missinai“ (hebr. „vom Sinai“) genannt, um damit ihr hohes Alter allegorisch zu betonen, als ob sie Moses zusammen mit der Torah auf dem Berg Sinai gegeben worden wären. Diese Melodien enthalten oft melodische Floskeln aus deutschen Volksliedern jener Zeit, die allerdings in einem eigenen musikalischen Kontext übertragen wurden.

Viele Gebete werden nicht zu festgelegten Melodien vorgetragen, sondern improvisiert. Die Improvisationen sind aber nicht beliebig, sondern werden nach festgelegten Regeln gestaltet. Sie basieren auf Sammlungen von charakteristischen Motiven in bestimmten Modi, die jeweils die musikalische Grundlage einzelner Teile der Liturgie bilden. Diese Verfahrensweise ähnelt dem orientalischen Maqam. Die Motive, die mündlich tradiert werden, werden als **Nussach** bezeichnet.⁵³

Der Kantor hat keine priesterliche Funktion, er ist ein Abgesandter der Gemeinde, d.h. er betet mit der Gemeinde, aber nicht für die Gemeinde. Anders als in der Kirche, wo der Pfarrer den Mittler zwischen Gott und der Gemeinde darstellt, gibt es im Judentum dieser Mittlerfunktion nicht. Alle Gemeindemitglieder sind gleichberechtigt. Der Kantor steht vor dem an der Ostwand des Synagogenraums befindlichen Torahschreins (meistens ein Schrank, in dem die Torahrollen aufbewahrt werden. Bestimmte Gebete werden vom Kantor laut gesprochen, die Gemeindemitglieder sind aber durch ihre Anwesenheit verpflichtet, die Gebete gleichfalls zu sagen.⁵⁴

⁵³<https://themen.miz.org/kirchenmusik/musik-juedisches-religioeses-leben-nemtsov>

⁵⁴http://whg-lu.de/relaunch2012/cms/front_content.php?idart=214

Im Frühjahr 1938 gibt es in Mannheim nur noch fünf jüdische Ärzte, die im Israelitischen Krankenhaus noch praktizieren dürfen. Allen anderen wird die Zulassung entzogen. Allerdings müssen sie sich „Krankenbehandler“ nennen und dürfen natürlich nur Juden behandeln. Das gleiche „Schicksal“ ereilt auch die Rechtsanwälte, die sich „Konsulenten“ nennen müssen.⁵⁵

Am Abend des 09. Novembers 1938, einem Mittwoch, hält Joseph Goebbels in Berlin eine Rede zum Tod des Botschaftslegationsrats von Rath. Das deutsche Volk müsse für die frevlerische Tat Vergeltung üben...

Am 10. November 1938 werden in Mannheim jüdische Wohnungen und Geschäfte überfallen, die beiden Synagogen werden in Brand gesetzt bzw. es werden Sprengsätze im Innenraum angebracht und gezündet. Was in der Rosengartenstraße 22 vorgeht, ist nicht überliefert, aber aus den Straßen in der Nähe hört man Folgendes: Ruth Karlsruher, die in der Großen Merzelstraße 7 mit ihrer Mutter und ihrer Schwester Irene Schweizer wohnt, schreibt dazu: *„An diesem 10. November drang eine besonders infame Gruppe von Nazis in unsere Wohnung ein und zertrümmerte Lampen, Gläser, Porzellan und gerahmte Bilder, während wir in einer Zimmerecke kauerten. Aber diese Männer wussten, dass das Gebäude einer schweizerischen Erbgemeinschaft gehörte, denn sie zerschlugen nicht die Fensterscheiben und beschädigten auch sonst nichts am Gebäude. Am darauffolgenden Tag hielten SA-Männer vor dem Haus Wache.“*⁵⁶

<https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa30147>

Foto der geschändeten Synagoge nach dem 10. November 1938 von Ruth Knox, geb. Liebermensch. Der Innenraum wird völlig verwüstet. Ruth Knox gelang noch rechtzeitig die Auswanderung, im Gegensatz zu ihrem Vater Samuel.

Daniel Barnea (damals Werner Heilbronner) berichtet ebenfalls Folgendes aus der Großen Merzelstraße 7: *„Ich war neun Jahre alt. Ich erinnere mich, wie sie abends meinen Vater festnahmen. Ich weiß noch, dass sie uns sagten, wir könnten nicht mehr zur Schule gehen (gemeint ist die jüdische Schule in K 2,6, Anm. d. Übers.). Die SS-Männer drangen ins Haus ein, in jede Wohnung, mit Stöcken und Brecheisen, mit denen sie alles zertrümmerten. Da mein Vater Offizier im Ersten Weltkrieg gewesen ist, befestigte meine Mutter, an unserer Wohnungstür das Eiserne Kreuz und das Dienstgradabzeichen, das ihn als Offizier auswies. Zuerst wollten sie SS-Männer das nicht glauben, aber Mutter bewies ihnen, dass er Offizier gewesen ist. Aus diesem Grund zerstörten sie nicht viel in unserer Wohnung, nur einen Spiegel.“*⁵⁷

⁵⁵ Watzinger, Karl Otto, Geschichte der Juden in Mannheim 1945- 1945, S. 70

⁵⁶ Kahn, Robert B., Reflections of Jewish Survivors from Mannheim, 1990, New York. S. 89

⁵⁷ Frank Werner L., Judenhaus: Small Ghetto at Grosse Merzelstrasse 7, 2016, S. 72

Und in der Richard-Wagner-Straße 26: „Ich hatte Angst, unsere Wohnung zu betreten. Auf dem Gehweg vor unserem Haus lagen überall kaputte Möbel und das Pflaster war übersät mit den Glassplittern zerstörter Fensterscheiben. Die Tür zu unserer Wohnung war eingeschlagen. Ich sah mich um, konnte aber niemanden sehen. Meine Mutter lag mit geschwollenem Gesicht auf dem Bett und hielt meine Großmutter im Arm, die unaufhörlich schluchzte. ..Sie sah mich an, mit so einem traurigen und fassungslosen Blick, wie ich ihn noch nie in ihren Augen gesehen hatte. „Sie kamen heute Morgen, sind hier eingedrungen. Bürkel schlug die Tür ein.“

„Wo ist Papi?“

„Sie haben ihn mitgenommen. . . Bevor sie ihn mitgenommen haben, zwangen sie ihn, den Tresor zu öffnen, wo er seine Briefmarken aufbewahrte. Sie holten die ganze Sammlung aus dem Tresor, warfen sie auf die Straße und verbrannten sie. Papi konnte sie nicht daran hindern, weil ihn zwei große SA-Männer festhielten. Ich versuchte, sie aufzuhalten, und einer der Männer schlug mir ins Gesicht. Dann nahmen sie Papi mit. . . Bürkel, der SA-Mann, der bei uns im Haus lebte, holte noch andere SA-Männer mit Knüppeln und Schusswaffen. Sie gingen durch die Wohnung und zerstörten alles Stück für Stück.“ Ich stolperte durch das, was einmal unsere Wohnung gewesen war. Überall auf dem Boden lagen Scherben von Geschirr, Bilder und Silberbesteck. Die Stühle waren kaputt, Spiegel zerschlagen. Sie hatten nichts ausgelassen. In der Wohnung herrschte ein wüstes Durcheinander.“⁵⁸

Ein Verwandter des nach Columbus, Ohio ausgewanderten Otto Neubauer berichtet über die Reichspogromnacht:

„Nachdem wir am Mittwoch, den 9. am Abend gehört hatten, dass der Botschaftsbeamte gestorben ist, hatten wir alle ein beängstigendes Gefühl, was uns nun bevorstehen wird. Am Donnerstag früh um ½ 8 Uhr sah ich, als ich ins Geschäft ging, die Kaiser Wilhelmstr. (Ludwigshafen, Anmerkung SR) gesperrt und als ich näher kam, fand ich die Synagoge (Kaiser-Wilhelm-Str. 34, Anmerkung SR) in Flammen, eine johlende Menge davor, die Feuerwehr hatte Schläuche gelegt und achtete darauf, dass die Nachbargebäude nicht in Mitleidenschaft gezogen wurden. Ich komme ins Geschäft, gehe zum lieben Onkel Max; der Wind trieb die Rauchschwaden ueber die Schulstraße hinweg. Onkel Max sagte mir, man sei eben in Mannheim darüber, die Synagoge zu sprengen, die ebenfalls ebenso wie die Claus (gemeint ist die Klaussynagoge in F 1,11, Anm. SR) in Brand gesetzt war. . . . Dann habe ich noch die Post verteilt und während ich Herrn Perlstein die Post übergab, rief seine Frau an, dass eben die Gestapo in der Wohnung sei, um ihn in Schutzhaft abzuführen. Ich sagte, er solle hier bleiben und nicht nach Mannheim gehen. . . . Wie wir nach Mannheim fuhren, sahen wir es schon am Kaiserring und der Augustaanlage, wie die Möbel, Kleider und Bücher aus den Fenstern flogen und unten angezündet wurden. Überall das gleiche Bild, vor den Häusern Hitlerjugend und Erwachsene, die ganze Stadt war in einem Rauchschleier. In der Augustaanlage, in der Karl-Ludwigstr., in der Moll- und Werderstr., wo wir hinkamen, bei Geschwister Strauss, der Etamladen (Textilgeschäft in E 1, Anmerk.

⁵⁸Michel, Ernest W., Promises Kept – Ein Lebensweg gegen alle Wahrscheinlichkeiten, 2013, Mannheim, S. 44/45

SR), überall brannte es auf der Strasse und alle Strassen voll mit Menschen. Wir kommen nach C 8, wo ich Onkel Max, Max Bloch, Tante Frieda und Ernstl antraf (Max Neubauer, Frieda Weil und Ernst Elias Neubauer, Anmerk. SR). Sie hatten warm eingheizt, sassen um den Tisch herum. In den zwei Strassenzimmern war alles zerschlagen, Schraenke und Lüster, Spiegel und Möbel. Alle übrigen Zimmer waren unversehrt, der Schreibtisch war erbrochen (aufgebrochen, Anmerk. SR) und 800,- Mark geraubt, alle Bilder durch BeilhieB zerstört und die Sessel durchstossen.“⁵⁹

Erwin und Sally Hirsch werden in Mannheim am 10.11.1938 verhaftet und zur Polizeiwache gebracht. Zusammen mit hunderten jüdischen Bürgern werden sie ins **Konzentrationslager Dachau** deportiert. Dort erhält Sally Hirsch am 11.11.1938 als „jüdischer Schutzhäftling“ die Häftlingsnummer **21542**, sein Sohn Erwin die **21538**.⁶⁰ Sally Hirsch wird am 22.12.1938 entlassen. Nikolaus Wachsmann schreibt in „KL: Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager“: „Die Lager-SS wusste nicht recht, was sie mit den „Novemberjuden“ anfangen sollte, und integrierte sie nie richtig in die regulären Lagerabläufe. Weder in Buchenwald noch in Dachau wurden diese Insassen zur Zwangsarbeit getrieben und sahen zu, wie andere Gefangene vom Gelände zur Arbeit marschierten.“⁶¹

Jüdische Schüler, die noch weiterführende Schulen besuchen, werden nun landesweit ganz vom Unterricht ausgeschlossen: „Nach der ruchlosen Mordtat von Paris kann es keinem deutschen Lehrer mehr zugemutet werden, an jüdische Schulkinder Unterricht zu erteilen. Auch versteht es sich von selbst, daß es für deutsche Schüler unerträglich ist mit Juden in einem Klassenraum zu sitzen...(ich) ordne daher mit sofortiger Wirkung an: Juden ist der Besuch deutscher Schulen nicht gestattet. Sie dürfen nur jüdische Schulen besuchen...Diese Regelung erstreckt sich auf alle mir unterstellten Schulen einschließlich der Pflichtschulen.“ Erlass des Reichsministers für Wissenschaft und Erziehung vom 15.11.1938.⁶²

Am 01.01.1939 müssen alle jüdischen Deutschen, deren Vorname nicht mit den „jüdischen“ Namen einer Liste, die die Nationalsozialisten erstellt haben, übereinstimmt, den **Namenszusatz „Israel“** oder **„Sara“** annehmen. Sie sollen damit schneller als „Juden“ erkennbar sein, denn es gibt durchaus Juden, die den Namen Siegfried oder gar Adolf tragen.

https://www.bielefeld.de/de/bild.html?bild=aemter_rathaus/stadtarchiv/RueckKlick_2013/01102013_big_2.gif

59

[http://digital.cjh.org/view/action/nmets.do?DOCCHOICE=2546704.xml&dvs=1567597591760~184&ocale=de&search_terms=&adjacency=&VIEWER_URL=/view/action/nmets.do?&DELIVERY_RULE_ID=2&divType=](http://digital.cjh.org/view/action/nmets.do?DOCCHOICE=2546704.xml&dvs=1567597591760~184&locale=de&search_terms=&adjacency=&VIEWER_URL=/view/action/nmets.do?&DELIVERY_RULE_ID=2&divType=)

⁶⁰ Auskunft von Alex Pearlman, KZ-Gedenkstätte Dachau vom 23.04. und 26.08.2019

⁶¹ Wachsmann, Nikolaus, KL – Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, 2016, München, S. 216

⁶² Stadtjugendamt Mannheim (Hg.), Auf einmal da waren sie weg, Mannheim, 1996, S. 5

Erwin Hirsch kann das KZ Dachau am 03.01.1939 verlassen.⁶³

Ab 1939 werden die Lebensumstände immer komplizierter. Ein neues Mietergesetz, Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden vom 30.04.1939, tritt in Kraft. Viele Menschen verlieren ihre Wohnung, weil der Vermieter nicht mehr an Juden vermieten darf und manchmal darüber auch froh ist. Außerdem dürfen jüdische Mannheimer dürfen nur noch zwischen 12.00 – und 14.00 Uhr in bestimmten Läden einkaufen. Viele werden in sogenannte „Judenhäuser“ eingewiesen.

Erwin Hirsch gelingt es im Mai 1939 in die USA auszureisen. Da er in Frankreich geboren wurde, darf er über die französische Quote in die USA einreisen. Seine Mutter Milly verlässt Mannheim ein Jahr später in Richtung New York. Ihr kommt zugute, dass Milly Hirsch als Kind in den USA lebte.

Erwin Hirsch hatte eigentlich vor, in Mannheim auszuharren und weiter als Kantor in der Synagoge tätig zu sein. Die vielen Einschränkungen und die andauernde Diskriminierung hätte er hinnehmen können. Als er aber mit seinem Vater nach Dachau deportiert wird und erst freigelassen wird als er sich zur unverzüglichen Ausreise verpflichtet, erkennt er den Ernst der Lage und dass er womöglich wieder in ein Konzentrationslager verschleppt werden würde.⁶⁴

Um ein Visum zu erhalten, muss man nicht nur einen Bürgen in einem anderen Land finden, damit man ein Affidavit ausgestellt bekommt, um auf eine Auswandererliste gesetzt zu werden, sondern auch solvent sein, um die geforderten Geldsummen (z.B. Reichsfluchtsteuer) zahlen zu können. Ab dem 09./10. November 1938 müssen Juden eine „*Sühneleistung*“ in Höhe von 1 Milliarde Reichsmark erbringen. Reist man aus, muss man zusätzlich eine „*Auswandererabgabe*“ zahlen.⁶⁵ Hat man das alles geschafft, stand die eingehende medizinische Untersuchung bevor, nach der man sich als kerngesund erweisen musste, um die Ausreisepapiere zu erhalten.

Im September des gleichen Jahres überfällt Deutschland Polen. Der Zweite Weltkrieg beginnt. Nun ist es fast unmöglich Deutschland zu verlassen.⁶⁶ Doch einige jüdische Mannheimer hoffen noch, dass sie die notwendigen Dokumente rechtzeitig erhalten werden...

63 und 64

http://digital.cjh.org/view/action/nmets.do?DOCCHOICE=1328134.xml&dvs=1568375879802~282&ocale=de&search_terms=&adjacency=&VIEWER_URL=/view/action/nmets.do?&DELIVERY_RULE_ID=2&divType=&usePid1=true&usePid2=true

⁶⁵ Watzinger, Karl Otto, Geschichte der Juden in Mannheim 1650 – 1945, Mannheim, 1984, S.73

⁶⁶ Watzinger, Karl Otto, Geschichte der Juden in Mannheim 1650 – 1945, Mannheim, 1984, S. 73

Das Wohnhaus Große Merzelstraße 7 wird zum „Judenhaus“

Sally Hirsch gelingt die Auswanderung nicht. Er wird im Judenhaus in der Großen Merzelstraße 7 „untergebracht“. Ausschlaggebend ist das neue „Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden“. Das Haus Große Merzelstraße 7 wurde in den frühen 1920er Jahren erbaut und war mit seiner modernen Ausstattung mit Dampfheizung und fließendem Wasser gefragt. Eigentümer sind laut Adressbucheintrag „Abraham Erben, Zürich“. Ilse Strauß, geb. Doernberg, die in der Großen Merzelstraße 7 aufwuchs, berichtet, dass nach dem 10. November 1938 Einquartierungen vorgenommen wurden: *„Wir mussten vier jüdische Familien in unsere Wohnung aufnehmen, als Teil der „Endlösung“.“*⁶⁷ Dadurch sind die Wohnverhältnisse sehr beengt, da die Mieter des Hauses mehrere Personen in ihrer Wohnung aufnehmen müssen.

Leopold und Martha Levi, geb. Frank, leben dort ebenfalls. Martha Levi schreibt kurz vorher noch an ihre Nichte Traudl in Palästina: „Auch, wenn du von uns noch nichts gehört hast, seit wir hier sind, so bist du doch in unserem Herzen und wir denken oft an Dich. Leopold hat sich gut erholt, aber muss immer noch in ärztlicher Behandlung sein. Deine Mutter hat Dir bestimmt geschrieben, dass wir nach England auswandern möchten. Wir sind weiterhin geduldig und hoffen, dass sich alles fügen wird.“⁶⁸ Wie Leopold und Martha Levi, Sally Hirschs neue Nachbarn, warten viele auf ihre Dokumente zur Ausreise. In der Zwischenzeit wird die Große Merzelstraße 7 offiziell zum „Judenhaus“. Man ist unter ständiger Beobachtung durch den Staat. Nebenan befindet sich die Kreisleitung der NSDAP Mannheim in Nr. 5.⁶⁹

Weitere sogenannte *Judenhäuser* sind in B 6, 20: Moltkestraße 6; B 7,3; Prinz-Wilhelm-Straße 21 (neben dem Elternhaus von Reichsminister Speer, der in der Prinz-Wilhelm-Straße 19 aufwuchs, heute Stresemannstraße); Otto-Beck-Straße 6 und Akademiestraße 7.⁷⁰

Deportation nach Gurs im Oktober 1940

Am 22. Oktober 1940 klopft es an der Wohnungstür von Sally Hirsch. Er wird aufgefordert zu packen, denn er soll Mannheim verlassen. Erlaubt sind 50 kg Gepäck pro Person und 100 Reichsmark. Hektisch wird das Nötigste eingepackt, da nicht viel Zeit ist, höchstens zwei Stunden. So geht es über 1.000 Mannheimern jüdischer Herkunft. Ungefähr zehn von ihnen wählen

⁶⁷ Robert B. Kahn, *Reflections of Jewish Survivors from Mannheim*, 1990, New York, S. 64

⁶⁸ Frank, Werner L., *Judenhaus: Small Ghetto at Grosse Merzelstrasse 7*, 2016: S. 110

⁶⁹ Adressbuch Mannheim 1938/39 <http://wiki->

de.genealogy.net/w/index.php?title=Datei:Mannheim-AB-1938.djvu&page=723&page=723

⁷⁰ Frank, Werner L., *Judenhaus: Small Ghetto at Grosse Merzelstrasse 7*, 2016, S. 89

den Freitod. Ungefähr 100 „transportunfähige“ Menschen bleiben zurück ebenso ca. 100, die in „Mischehe“ leben. Sally Hirsch wird zur Pestalozzischule in die Otto-Beck-Straße gebracht, wo er mit Leidensgenossen auf den Abtransport ins Lager Gurs warten muss.

Der Mannheimer Max Liebmann berichtet: *„Am Morgen des 21. Oktobers 1940 wurde der Leiter des Mannheimer Hilfsvereins (ein Verein der jüdischen Gemeinde, der in Not geratene Mitglieder unterstützt, Anm. d. Übers.), Herr Paradies, zur Gestapo zitiert (er war auch die Kontaktperson zwischen Gestapo und der jüdischen Gemeinschaft), wo ihm gesagt wurde, dass alle jüdischen Mannheimer am folgenden Tag nach Frankreich deportiert werden würden. Der Zug, in dem wir saßen, war der erste von neun Zügen, die alle in Baden und der Pfalz lebenden Juden nach Lyon brachte. Als Dolmetscher für den jüdischen „Chef des Transports“ kann ich die Unwissenheit eines französischen Colonels der Gendarmerie bezeugen, der gar nicht wusste, wer überhaupt in den Waggons saß. Die französischen Behörden waren von den deutschen gar nicht informiert worden, dass in den Zügen deutsche Juden saßen.“*⁷¹

Helmut Kraemer (Jahrgang 1925) erlebt Ähnliches am 22. Oktober 1940 in H 7, 13: *„In der Wohnung legte die Gestapo meinem Vater ein Blatt Papier vor und sagte: „Hier, unterschreiben Sie!“ Dort stand geschrieben: „Ich verzichte auf alles, was ich in Deutschland besitze, mein Gut und Haben, ich verzichte zugunsten des deutschen Staates und verlange kein Anrecht mehr als früherer deutscher Staatsbürger.“ Und da hat mein Vater gewagt zu sagen: „Ich bin doch Frontsoldat gewesen und alles, was wir haben, ich mir mit meinen eigenen Händen erarbeitet und erworben und warum muß ich hier auf alles verzichten?“ Da sagte der Gestapo-Mann nur: „Hören Sie zu, entweder Sie unterschreiben oder Sie bekommen die Zähne ausgeschlagen!“*⁷²

Da so viele Menschen auf einmal deportiert werden, nutzt man auch viele kleinere Bahnhöfe außerhalb, z. B. in Mannheim Waldhof oder den Bahnhof im Industriehafen.

Helmut Kraemer berichtet von der Bahnfahrt und der Ankunft in Südwestfrankreich: *„Wir kamen an einen gewissen Platz, nachdem wir 1 1/2 bzw. 2 Tage gefahren sind. Da hieß es: „Die Fenster müssen geschlossen sein. Sie müssen alle auf den Plätzen sitzen bleiben und dürfen sich nicht rühren. Wer sich rührt oder ans Fenster oder die Tür geht, wird sofort erschossen werden.“ Der Zug war dunkel. Wir hatten kein Licht in dem Zug. Im Dunkeln haben wir dann gesessen und auf einmal gingen die Türen auf, so grob, dann kamen so 3 bis 4 SS-Leute rein. Ja und bums, bums, bums, wurde geschlagen. Ohrfeigen gegeben, getreten und: „Du hast Geld, gib das Geld her! Wo hast du das Geld versteckt?“ usw. Und die Leute haben angefangen zu weinen: „Was wollen Sie von uns, wir haben doch gar nichts bei uns. Wir haben nichts!“ Sie sind dann in das nächste Coupé und so von Coupé zu Coupé und haben mit einer Taschenlampe und starkem Licht in die Augen geleuchtet und wiederholt: „Gib das Geld her, wo hast Du das Geld? Stinkjude,*

⁷¹ Kahn, Robert B., Reflections of Jewish Survivors from Mannheim, 1990. New York, S. 15-

⁷² Stadtjugendamt Mannheim (Hg.), Auf einmal, da waren sie weg, 1996 Mannheim. S.85/86

gib alles her!“ Und es wurden ein paar Ohrfeigen gegeben. Die Leute waren verängstigt, die Leute haben gegessen und gezittert und dann sind die wieder raus und haben die Türen zugeschlagen, wieder mit dem Lautsprecher mitgeteilt, keiner solle zum Fenster herausgucken oder die Türe öffnen.“⁷³

Das Lager Gurs umfasst insgesamt 380 Holzbaracken, verteilt auf eine Fläche von drei Quadratkilometern.

Helmut Kraemer aus Mannheim berichtet von der Ankunft: *„Da haben wir dann gesehen, da waren so Baracken gestanden, die waren teilweise abmontiert. Da war nur Dach und so ein bißchen Wände; Baracken ohne Fenster und überhaupt fast ohne Türen, ja und recht lange Baracken. Als wir da reingingen, haben wir gesehen, das ist alles Schlamm, fast bis zu den Knien Schlamm. Der ganze Fußboden war nur Erde und das Wasser ist von unten durchgelaufen und es war naß und man war froh, daß man ein bißchen Dach über dem Kopf hatte; man war ja ganz naß von dem Regen. Wir gingen dann in die erste Baracke, mein Vater und ich und noch ein paar Leute. Da haben wir gegessen auf den paar Päckchen, die wir da bei uns hatten, und haben gewartet und haben unter uns gesprochen: „Wo sind wir, was hat man mit uns gemacht, was kann das sein, vielleicht wird man doch morgen abholen, vielleicht ist das nur ein Übergang.““⁷⁴*

Und hier ist der Mannheimer Max Liebmann im Interview zu hören:

<https://encyclopedia.ushmm.org/content/en/oral-history/max-karl-liebmann-describes-arrival-at-and-conditions-in-the-gurs-camp>

Das Camp de Gurs wurde als Internierungslager für spanische Bürgerkriegsflüchtlinge errichtet. Es ist in sogenannte Ilots („Inseln“) aufgeteilt. Ein Ilot besteht aus 22 -30 Holzbaracken (25 m x 5 m Fläche), die mit einem einfachen Kohleofen geheizt werden. Die Ilots sind mit Stacheldraht voneinander abgegrenzt. In jedem Ilot gibt es eine Krankenbaracke und eine Baracke, in der sich die Bewohner der Ilots während des Tags versammeln. In den Hütten gibt es weder fließendes Wasser, noch Strom oder sanitäre Anlagen. Die hygienischen Bedingungen spotten jeder Beschreibung. In den Baracken ist es stets feuchtkalt und zugig. Außerdem müssen die Bewohner ihre Unterkunft mit Ratten, Läusen, Kakerlaken und Flöhen teilen, die durch die Ritzen der Holzwände schlüpfen oder zu den Dachluken hereinkrabbeln. Als die neuen Bewohner ankommen, gibt es nicht einmal einfache Möbelstücke. Die spanischen Kriegsgefangenen stellen Monate später selbstgezimmete Möbel her, die die jüdischen Deutschen auf dem lagereigenen Schwarzmarkt erwerben.

Frauenbaracke in Gurs: <https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa9690>

⁷³ Stadtjugendamt Mannheim (Hg.), Auf einmal, da waren sie weg 1996, Mannheim. S.85/86

⁷⁴ Stadtjugendamt Mannheim (Hg.), Auf einmal, da waren sie weg, 1996, Mannheim, S. 86

Lebensmittel gibt es auf dem Lagerschwarzmarkt zu völlig übersteuerten Preisen zu kaufen. Die Häftlinge nehmen nur 900 bis 1.200 Kalorien zu sich und manche haben einen Gewichtsverlust bis zu 40 %.⁷⁵

Frau Althausen, die Großmutter der heutigen Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde in Mannheim, bereitet eine Suppe auf einem selbstgebauten Ofen zu. Frau Althausens Mann Jakob besaß in Lampertheim ein Schmuck- und Uhrengeschäft, das arisiert wurde. Zuvor lebte Familie Althausen in C 2,11: <https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa27433>

Die Versorgung mit Lebensmitteln ist in Gurs denkbar schlecht. Die Tagesration für einen Insassen des Lagers wird von der Lagerverwaltung wie folgt festgelegt:

Brot	400 g
Fleisch	125 g
Gemüse	100 g
Fett	11 g
Zucker	13 g
Salz	16 g
Ersatzkaffee	3 g ⁷⁶

Arbeitsfähige Männer melden sich zeitweise in Arbeitslagern. Sie hoffen, durch die Arbeit etwas Geld für Nahrung zu verdienen, um ihre Situation in Lagern wie Gurs, Rivesaltes und Nexon zu erleichtern. Leider erfolglos.

Zeichnung aus Gurs: <https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn515326>

Trotz der mehr als „ungünstigen“ Lebensbedingungen im Lager organisieren die Insassen sich sehr schnell. Es wird eine provisorische Schule im Lager errichtet, um den Kindern Bildung zu ermöglichen. Für Erwachsene gibt es Sprachkurse, die von Freiwilligen geleitet werden. Viele haben die Hoffnung, dass die sehnlichst erwarteten Visa doch noch eintreffen und bereiten sich auf die Emigration vor, in dem sie im Lager die Sprache des Ziellandes erlernen. Sogar eine fünfprozentige „Ilot-Steuer“ wird eingeführt, die auf eingeführtes Bargeld angewendet wird. Das dadurch generierte Geld kommt den Menschen zugute, die keine finanziellen Zuwendungen von außerhalb des Lagers durch Angehörige und Freunde erhalten.

Zeichnungen aus Gurs von Eva Liebhold:

<https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa1174019>

Es wird in jedem Ilot eine „Kulturbaracke“ eingerichtet, wo von inhaftierten Künstlern ein kulturelles Programm zur abendlichen Zerstreuung und Hebung der Moral veranstaltet wird.

⁷⁵ Frank, Werner L., *The Curse of Gurs*, 2012, S. 240

⁷⁶ Frank, Werner L., *The Curse of Gurs*, 2012. S. 241

<https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa1174021>

Sogar ein Gurs-Lied wird komponiert: <https://www.lpb-bw.de/publikationen/helllichten/tag04.htm>

Religiöses Leben findet ebenso wie kulturelle Ereignisse statt. Gottesdienste werden gefeiert und jüdische Festtage begangen. Da an Pessach 1942 keine Haggadah zur Verfügung steht, wird vom Inhaftierten Aryeh Zuckermann eine Haggadah verfasst. Er schreibt sie aus dem Gedächtnis nieder. Doch trotz der vielen Bemühungen der Insassen, ihrem Leben einen Sinn zu geben und die Moral nicht sinken zu lassen, sind die Lebensbedingungen in Gurs mehr als hart.

Krankheiten wie Typhus, Ruhr und Tuberkulose sind aufgrund der mangelnden Hygiene an der Tagesordnung. Dazu kommen Verstopfung, Durchfall, Fleckfieber, schwere Ödeme, Nieren- und Herzerkrankungen. Der Boden im Lager ist durch den fast fortwährenden Regen aufgeweicht und die Bewohner müssen knöcheltief durch den Matsch waten. Ärzte sind zwar unter den Insassen (Dr. Johanna Geißmar, Dr. Eugen Neter, Dr. Ludwig Mann und Dr. Alfred Wolff), aber es gibt nur sehr wenig Medikamente. Jod wird zur Wundbehandlung und Holzkohle gegen Durchfall eingesetzt.

Durch den Mangel an Vitaminen wie B, C und D wird bei den Kranken Skorbut, Osteoporose, Nervenentzündung und Blutarmut festgestellt. Dazu sagt der Ludwigshafener Mediziner Dr. Alfred Wolff: *„Zum ersten Mal in meinem wirklich langen Leben habe ich gesehen, wie Menschen gestorben sind, durch nichts Anderes als Unterernährung. Das war nicht nur ein Fall, sondern insgesamt 60 Personen. Sie waren ein fürchterlicher Anblick. Sie kamen zu mir mit schweren Hungerödemen, mit schmerzhaften Nierenerkrankungen, mit sehr ernsten psychischen und neurologischen Störungen. Wir sahen dort wirklichen Hunger, Delirium, Verwirrungszustände und Amnesie. Wir waren gezwungen, viele dieser Hungernden in eine Nervenheilanstalt einzuweisen.“*⁷⁷

<https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa1174024>

Ende August 1942 muss Sally Hirsch einen Zug besteigen. Es geht ins Durchgangslager Drancy bei Paris. Dort kommt er am 01. September an. Am 04. September 1942 besteigt er erneut einen Deportationszug. Ihm wird gesagt, er werde mit den übrigen Insassen in ein anderes Lager verlegt. Der Transport geht „nach dem Osten“.

⁷⁷ Frank, Werner L., *The Curse of Gurs*, 2012, S. 258/259

6. September 1942

Mit dem 28. Transport des RSHA aus Frankreich sind 1013 jüdische Männer, Frauen und Kinder aus dem Lager Drancy eingetroffen. Eine erste Selektion des Transports hat in Cosel stattgefunden. Nach der zweiten Selektion auf der Ausladerampe in Auschwitz werden 16 Männer, die die Nummern 63065 bis 63080 erhalten, sowie 38 Frauen, die die Nummern 19170 bis 19207 erhalten, als Häftlinge in das Lager eingewiesen. Wenn man annimmt, dass die Organisation Schmelt in Cosel⁷⁸ etwa 200 Männer festgehalten hat, dann kommen in den Gaskammern von Birkenau etwa 759 Menschen ums Leben. Dr. Kremer ist bei der Vergasung anwesend und schreibt in sein Tagebuch: „Abends um 8 Uhr wieder zur Sonderaktion draußen.“⁷⁹

Epilog

Die 1919 in Mannheim geborene Lotte Marshall, geb. Isaak, fragt sich in den 80er Jahren:

„Wir Juden haben doch so viel für Deutschland getan. Wir haben im Krieg (Erster Weltkrieg, Anm. d. Übers) gedient, erhielten Auszeichnungen, haben uns gesellschaftlich und wirtschaftlich eingegliedert, brachten berühmte und angesehene Ärzte, Juristen, Bankiers, Künstler etc. hervor und engagierten uns auf so vielfältige Weise. Wie konnte Hitler Generationen von Juden vernichten, die doch ein wesentlicher Teil von Deutschland waren? Er konnte es und er tat es.“⁸⁰

Frau Marshall hat mir ihrer Einschätzung recht. Durch den 30jährigen Krieg fand Kurfürst Karl Ludwig die Kurpfalz als entvölkertes und wirtschaftlich ruiniertes Land vor. Er brauchte dringend gebildete Menschen, die nicht nur lesen, schreiben und rechnen konnten, sondern auch finanziell unabhängig von ihm waren, die für ihn keine Belastung, sondern in wirtschaftlicher Sicht eine echte Bereicherung darstellten. Da kamen ihm die linksrheinischen und portugiesisch stämmigen Juden gerade recht, um sein schwerkgebeuteltes Land aufzubauen.

⁷⁸ <http://www.tenumbergreinhard.de/taeter-und-mitlaeufer/staedte-1933-1945/cosel-kozle.html>

⁷⁹ Danuta Czech: Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945, 2. Auflage Februar 2008, erschienen 1989 bei Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg, Seite 296:

⁸⁰ Kahn, Robert B., Reflections of Jewish Survivors from Mannheim, 1990, New York, S. 157

Allein in **Mannheim** verhalfen die jüdischen Bürger der Stadt über Jahrhunderte zu Wohlstand und kultureller Blüte.

ÄRZTE:

Dr. Isidor Lindmann (1844 – 1910), der 1866 an die Städtischen Krankenanstalten nach Mannheim kam und 1884 leitender Arzt der 2. Inneren Abteilung wurde. 1883 wurde er Mitglied der ersten städtischen Kommission für Arbeiterversicherung, 1866 Vorsitzender des Vereins für Kinderpflege. 1892 war er Vorsitzender der „Gesellschaft der Ärzte in Mannheim“ und engagierte sich in der Gemeindevertretung und in der Kommission für das Israeltische Kranken- und Pfründnerhaus.⁸¹

Der Nervenarzt **Dr. Max Friedmann** (1858- 1925) verfasste grundlegende wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiet der Psychiatrie. Er war auch Vorsitzender im „Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke“, heute würde man „gegen Alkoholmissbrauch“ sagen und stand dem Hilfsverein für entlassene Geisteskranke vor. Außerdem gehörte er dem Verein für Volksbildung, dem Altertums-, Naturheil-, Tierschutz- und dem Verein für Naturkunde an.⁸²

Dr. Gustav Cahen (1871- 1956) kam 1899 aus Saarlouis nach Mannheim, wo er zusammen mit **Dr. Fulda** die orthopädische Heilanstalt in M 7 leitete. Im Ersten Weltkrieg zog er sich schwere Verbrennungen an den Händen zu und konnte seinen Beruf nicht mehr ausüben. 1919 wurde er deshalb Geschäftsführer der „Gesellschaft der Ärzte in Mannheim“.⁸³

Dr. Julius Moses (1869 -1945) aus Rodalben (Pfalz) ließ sich 1897 als praktischer Arzt in Mannheim nieder. Sein besonderes Interesse galt schwererziehbaren Kindern. Dr. Moses übernahm die Leitung der städtischen Beratungsstelle für Schwererziehbare und Psychopathen. Außerdem lehrte er am Fröbelseminar für Kindergärtnerinnen (gegründet von den Schwestern Rosa und Viktoria Grünbaum) und an der Handelshochschule, die im 1929 den Professorentitel verlieh. Er gehörte zum kleinen Kreis der Zionisten in Mannheim und war mit Theodor Herzl bekannt. 1934 wanderte er nach Palästina aus, wo er sich um die Neuankömmlinge kümmerte und ihnen half, in der neuen Heimat Fuß zu fassen.⁸⁴

Dr. Eugen Isaak Neter (siehe „Personen“)

Dr. Julius Strauss (1875 -1942) kam 1906 nach Mannheim und war als Kinderarzt bei seinen Patienten sehr beliebt und geschätzt. Er verlor seine

⁸¹Oberrat der Israeliten Badens (Hg.), Jüdisches Gemeindezentrum Mannheim F 3, 1987, Mannheim, S. 73

⁸² ebenda, S. 73

⁸⁴ ebenda S. 74

Approbation in den 30er Jahren und wurde am 22. Oktober 1940 nach Gurs deportiert und im September 1942 in Auschwitz ermordet.⁸⁵

Dr. Ernst Josef Lesser (1879 -1928) wurde 1910 zum Vorstand des Zentrallaboratoriums der Städtischen Krankenanstalten ernannt. Er war nicht nur ein ausgezeichneter Wissenschaftler, sondern auch überzeugter Zionist und emigrierte bereits 1914 nach Palästina, wo er die Gründung der Universität von Jerusalem mit vorbereitete.⁸⁶

Sein Nachfolger wurde der Pharmakologe **Dr. Walter S. Loewe** (1884 -1963), der eine Professur erlangte und das Zentrallaboratorium zu einem Hormonforschungsinstitut ausbaute. Nach seiner Entlassung 1933 wanderte er in die USA aus, wo er Professor an der Universität von Salt Lake City wurde.⁸⁷

Pauline Maier (1877 – 1942) war Oberin am jüdischen Krankenhaus in E 5. Sie war bei Patienten (jüdisch wie christlich) und Kollegen gleich beliebt und galt als ausgesprochen fleißig, verantwortungsvoll und pflichtbewusst. Am 22. Oktober 1940 begleitete sie freiwillig ihre Glaubensgenossen ins Lager Gurs und kümmerte sich dort hingebungsvoll um ihre Patienten, zusammen mit Fräulein Dr. Geissmar. Als die Insassen nach Auschwitz deportiert werden, begleitet Pauline Maier sie ebenfalls freiwillig.⁸⁸

BANKIERS:

Joseph Hohenemser (1794 – 1875) trat 1820 mit seinem Bruder Moritz in das vom Vater gegründete Bankhaus ein. Nachdem das Land Baden in den preußisch-deutschen Zollverein eingetreten war, vertrat Joseph Hohenemser 1847 die badische Regierung auf der Leipziger Wechselkonferenz, um über eine gemeinsame Wechselordnung zu beraten. 1862 war er einer der Mitbegründer der Mannheimer Produkten- und Wertpapierbörse. Im gleichen Jahr trat er in den Verwaltungsrat der Mannheimer Dampfschiffahrtsgesellschaft ein. 1864 wurde er Mitglied im Kuratorium zur Errichtung einer zentralen badischen Bank, die 1870 in Mannheim nach vielen Schwierigkeiten gegründet wurde.⁸⁹

Carl Ladenburg (1827 – 1909) übernahm 1868 die Verantwortung für das Bankhaus Ladenburg. Durch ihre Finanzkraft war die Bank zu einer liberalen Kreditgewährung fähig und machte davon großzügig Gebrauch. Der von ihr mitbegründeten „Zellstoffabrik Waldhof“ wurden Kredite gewährt, wodurch sie zum größten Unternehmen dieser Art in Europa entwickeln konnte. Das Bankhaus Ladenburg war noch an der Gründung vieler anderer

⁸⁵ ebenda S. 74

⁸⁶ebenda, S. 75

⁸⁷ebenda, S. 75

⁸⁸ ebenda S. 75

⁸⁹ ebenda, S. 65

Unternehmen beteiligt: Rheinische Schuckertgesellschaft für elektrische Industrie, Süddeutsche Juteindustrie, Immobiliengesellschaft und Bahngesellschaft Waldhof.

Carl Ladenburg war über 40 Jahre Mitglied in der Handelskammer. Von 1887 bis 1891 war er Mitglied des Landtags für die Nationalliberalen. Die Stiftung seines Vaters Seligmann für bedürftige Bürger stockte er um 68.000 Mark auf.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gibt es durch die Aktienbanken Konkurrenz in Mannheim. Das Bankhaus wählt als Partner die Berliner Discontogesellschaft, zu der seit vielen Jahren Geschäftsbeziehungen bestehen. Das Bankhaus Ladenburg wurde in die Aktiengesellschaft „Süddeutsche Discontogesellschaft“ umgewandelt.

1907 wird Carl Ladenburg zum ersten Ehrenbürger der Stadt Mannheim ernannt, der jüdisch ist. Anlässlich seiner goldenen Hochzeit mit Ida Ladenburg spendet er zwei Jahre später 100.000 Mark zur Errichtung eines Damenheims.⁹⁰

Seligmann Ladenburg (1797 -1873) trat ein Jahr nachdem 1831 die Stapelrechte von Mainz und Köln durch die Mainzer Rheinschiffakte aufgehoben wurden, in das Bankhaus ein, sodass regelmäßig Schiffe von seiner Mündung bis Mannheim fahren konnten. 1834 wurden die Hafenanlagen in Mannheim ausgebaut. Ein Jahr später wurde Baden an den Zollverein angeschlossen, was für Mannheim einen größeren Absatzmarkt bedeutete. 1836 war das Bankhaus an der Gründung der Zuckerfabrik Waghäusel und 1842 an der Mannheimer Dampfschleppschiffahrtsgesellschaft beteiligt. (Als die Dampfschleppschiffahrtsgesellschaft 1862 umgegründet wurde, trat Seligmann Ladenburg in deren Verwaltungsrat ein). Er war auch sehr an der 1863 im Jungbusch gegründeten Badischen Anilin- und Sodafabrik interessiert, der der Mannheimer Stadtrat kein Gelände zur Verfügung stellen wollte. Er und Friedrich Engelhorn (1821 -1902) kauften daraufhin im gegenüberliegenden bayerischen Ludwigshafen Grundstücke und zogen mit der Badischen Anilin-und Sodafabrik an den neuen Standort. 1864 gehörte Seligmann Ladenburg zum Kuratorium zur Gründung einer zentralen badischen Bank an, was 1870 endlich erfolgte.

Nach dem Deutschen Krieg von 1866 musste Baden 6 Millionen Gulden Kriegskosten an Preußen zahlen, die das Land aber nur unter großen Schwierigkeiten hätte aufbringen können. Seligmann Ladenburg nutzte seine guten Beziehungen zu Adolph Hansemann (1827 – 1903), dem Chef der Diskontogesellschaft in Berlin, die das Geld an Preußen überwies.

1867 gab die Diskontogesellschaft mit den Bankhäusern Ladenburg (Mannheim) und Rothschild (Frankfurt) eine Emission einer 4%-

⁹⁰ Watzinger, Karl Otto, Geschichte der Juden in Mannheim 1650 -1945, 1984, Stuttgart, S.113/144

Prämienanleihe von 21 Millionen Gulden für die badische Eisenbahnschuldentilgungskasse aus.

Zu seinem 70. Geburtstag im Jahr 1867 gründete Seligmann Ladenburg die „Seligmann, Julie und Leopold Ladenburg-Stiftung“, die er mit 30.000 Gulden ausstattete und mit deren Erträgen er arme Mannheimer Familien unabhängig von deren Konfession unterstützte.⁹¹

Wolf Hajum Ladenburg (1766 – 1851) kam in Mannheim zur Welt und war im Münzwechselfgeschäft und Juwelenhandel tätig. 1809 bekam er die Bürgerrechte von der Stadt Mannheim verliehen. Zum Bankhaus Hohenemser bestanden nicht nur geschäftliche, sondern auch persönliche Beziehungen.

Zu seinem 70. Geburtstag schenkte Wolf Ladenburg der Gemeinde Wertpapiere im Wert von 4.000 Gulden, je zur Hälfte für das israelitische Krankenhaus (das israelitische Krankenhaus wurde sowohl von Juden als auch Christen aufgesucht) und die Volksschule. In seinem Testament von 1840 vermachte er Geld an das israelitische Krankenhaus, an die israelitischen Armen, die Marienanstalt, die Kleinkinderschule, an protestantische und katholische Armen.⁹²

JURISTEN:

Julius Appel (1881 – 1952) war der Sohn des Mannheimer Stadtrabbiners Dr. Maier Appel und studierte Rechtswissenschaften, 1905 promovierte er. Von 1914 bis 1918 war er Soldat im Ersten Weltkrieg. Ab 1919 war Julius Appel als Notar tätig. Viele Jahre war er Vorsitzender der August-Lamey-Loge. 1939 emigrierte er in die USA, wo er aber nicht Fuß fassen konnte. 1952 starb er bei einem Besuch in Mannheim.⁹³

Ludwig Frank (1874 – 1914, gefallen) studierte in Freiburg Rechtswissenschaften und Volkswirtschaftslehre. 1899 promovierte er in Freiburg und sich ein Jahr später als Rechtsanwalt in Mannheim nieder. Zu gleichen Zeit begann er auch mit dem Schreiben und veröffentlichte im „Wahren Jakob“, einem sozialdemokratischen Witzblatt, lustige Geschichten aus dem heimatlichen Schwarzwald, aber auch politische Aufsätze in der ebenfalls sozialdemokratischen Zeitung „Neue Zeit“. Ludwig Frank wurde Mitglied der Zeitung „Volksstimme“ und bald in den Bürgerausschuss gewählt. In Mannheim war Ludwig Frank Mitbegründer der Gartenstadt-Genossenschaft und, engagierte sich sehr stark für die Belange der Arbeiter, um ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen zu verbessern.

⁹¹ Watzinger, Karl Otto, Geschichte der Juden in Mannheim 1650 -1945, Stuttgart, 1984, S.111/112

⁹² ebenda, S. 109/110

⁹³ Oberrat der Israeliten Badens (Hg.), Jüdisches Gemeindezentrum Mannheim F 3, 1987, Mannheim, S. 69

1905 zog Ludwig Frank für die Sozialdemokraten in den Landtag ein, 1907 in den Reichstag. Im Landtag regte er die Bildung eines Großblocks aus Sozialdemokraten, Demokraten und Nationalliberalen an, um gegen das klerikale Zentrum bestehen zu können. Ludwig Frank sprach sich 1913 explizit für Frieden aus. Er verfolgte diese Hoffnung, der Konflikt könnte sich ohne Blutvergießen, beilegen lassen, sehr lange. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, meldete sich Ludwig Frank ohne zu zögern, weil er sich Deutschland gegenüber zur Teilnahme verpflichtet sah. Er fiel schon am 03. September 1914.⁹⁴

Max Hachenburg (1860 -1951) entstammte einer alteingesessenen Familie, die nach dem Dreißigjährigen Krieg nach Mannheim gekommen war. Sein Onkel war Rabbiner Moses Präger. Max Hachenburg hatte in Heidelberg Rechtswissenschaften studiert und darin promoviert. Er war Rechtsanwalt und wurde durch seine wissenschaftlichen Werke über das Handelsrecht in ganz Deutschland bekannt und geachtet. Außerdem gehörte er dem Mannheimer Anwaltsverein, der Badischen Anwaltskammer und dem Deutschen Anwaltsverein an. Er war Ehrenbürger der Stadt Mannheim.⁹⁵

Ludwig Landmann (1868- 1945) war ebenfalls gebürtiger Mannheimer und studierte Rechtswissenschaften in Heidelberg, Berlin und München. Ab 1894 arbeitete er bei der Stadt Mannheim und wurde bald engster Mitarbeiter von Oberbürgermeister Otto Beck (1846 -1908). Ab 1898 war er Syndikus der Stadt Mannheim. Ludwig Landmann engagierte sich im „Verein für Socialpolitik“ und im „National-Sozialen Verein“. Seit 1909 hielt er Vorlesungen an der Handelshochschule und von 1912 bis 1914 übernahm er noch die Intendanz des Nationaltheaters. Oberbürgermeister Kutzer wollte Ludwig Landmann zum Bürgermeister machen, was aber am Stadtrat scheiterte. So ging Ludwig Landmann 1917 als Stadtrat nach Frankfurt am Main. Im Februar 1917 verlieh ihm die Universität Heidelberg die Ehrendoktorwürde.

In Frankfurt verwaltete Ludwig Landmann sehr erfolgreich das Wirtschaftsdezernat, so dass er 1924 zum Frankfurter Oberbürgermeister gewählt wurde. Durch viele Eingemeindungen unter Ludwig Landmann und seiner klugen Stadtpolitik machte er sich um die Stadt Frankfurt sehr verdient. Doch im Frühjahr 1933 wurde er aus dem Amt gejagt. Er lebte zunächst in Berlin und emigrierte 1939 in die Niederlande, wo er sich auch bald vor den Nazis verstecken musste. Er starb im März 1945 in seinem Amsterdamer Versteck an Unterernährung und Herzmuskelschwäche.⁹⁶

Max Silberstein (1897 – 1966) Der gebürtige Mannheimer studierte und promovierte in Heidelberg in Rechtswissenschaften. Ab 1922 war er in Mannheim Richter am Amtsgericht, dann gehörte er der Staatsanwaltschaft

⁹⁴ Watzinger, Karl Otto, Geschichte der Juden in Mannheim 1650 -1945, Stuttgart, 1984, S.95/96

⁹⁵ ebenda S. 115/116

an. Im Jahr 1931 wurde er zum Richter am Landgericht Mannheim ernannt und zwei Jahre später wegen seiner jüdischen Herkunft entlassen. Nach einigen Wochen im KZ Buchenwald im Jahr 1938, Emigration nach Frankreich. Nach dem Krieg kehrte Max Silberstein nach Mannheim zurück. Im Oktober 1946 wurde er zum Landgerichtsdirektor in Mannheim ernannt. 1955 wird Max Silberstein Präsident des Oberlandesgerichts Karlsruhe. Dieses Amt bekleidete er bis 1963. 1966 erhielt er, wenige Monate vor seinem Tod, den Ehrenring der Stadt Mannheim.⁹⁷

Nathan Stein (1857 – 1927) ging in Mannheim zur Schule und studierte Rechtswissenschaften in Berlin, Leipzig und Heidelberg, wo er 1878 promovierte. 1883 war er Amtsrichter in Sinsheim, 1886 kehrte Nathan Stein zurück nach Mannheim, wo er 1889 zum Oberamtsrichter ernannt wurde. 1892 wurde er Oberlandesgerichtsrat in Karlsruhe. 1914 wurde Nathan Stein zum ersten jüdischen Präsidenten eines Landgerichts in Deutschland ernannt und war am Landgericht Mannheim tätig. Dieses Amt übte er bis zu seiner Pensionierung in vorbildlicher Weise aus.⁹⁸

Sally Stern (1861 – 1923) war gebürtiger Mannheimer und studierte in Heidelberg von 1879 bis 1883 Rechtswissenschaften, wo er auch promovierte. 1887 war er in Mannheim als Rechtsanwalt tätig. Sally Stern war musisch sehr interessiert und Mitglied im Ausschuss für Volksmusikpflege, im Vorstand des Philharmonischen Vereins und begeisterter Amateurmusiker. Sally Stern gehörte dem Stadtrat an, wo er in kulturellen Ausschüssen tätig war. Er setzte sich besonders für Einrichtungen ein, die der Bildung und Ausbildung dienten. Das Nationaltheater lag ihm sehr am Herzen. Der Intendant Carl Hagemann (1871 – 1945) sagt dazu: *„Gewiß danke ich Stern viel, aber Mannheim dankt ihm mehr. Groß in der Erkenntnis dessen, was der Stadt und ihrem Theater not tat, bescheiden und von seltener Anständigkeit der Gesinnung, die ihn, wie kaum jemand sonst, zum Ratgeber taugen ließ, klug im Kampf, im Sieg und in der Niederlage, hat er jede freie Minute den kulturellen Interessen Mannheims, in erster Linie seinem Theater gewidmet... Er war das gute Gewissen des Theaters, aber ein Gewissen, das etwas riskierte. Und das Mannheimer Theater ist wesentlich dadurch groß geworden, daß man in ihm etwas riskiert hat.“*⁹⁹

Heinrich Wetzlar (1868 – 1943) studierte nach dem Abitur in Berlin und Heidelberg Rechtswissenschaften. Er promovierte 1892 in Heidelberg. 1894 war er Amtsrichter in Pfullendorf, Rastatt und Karlsruhe. In Karlsruhe wurde er 1903 Oberamtsrichter, dann 1918 Oberlandesgerichtsrat und 1925

97 https://de.wikipedia.org/wiki/Max_Silberstein

98 Watzinger, Karl Otto, Geschichte der Juden in Mannheim 1650 -1945, Stuttgart 1984, S. 137

99 ebenda, S. 138

Landgerichtsdirektor. Vier Jahre später wird er zum Präsidenten des größten badischen Landgerichts in seiner Geburtsstadt Mannheim ernannt.

Heinrich Wetzlar zeichnete sich nicht nur als Richter aus, sondern widmete sich auch der Wiedereingliederung der Strafgefangenen in die bürgerliche Gesellschaft. Zu diesem Zweck war er Vorsitzender des Karlsruher Bezirksvereins für Jugendschutz und Gefangenenfürsorge. 1919 eröffnete der Verein das Erziehungsheim Schloss Stutensee bei Karlsruhe für „gefährdete männliche Jugendliche“. 50 junge Männer lernten dort in der Gärtnerei, Korbflechtereie, Schusterei und Schneiderei, um später beruflich ein Auskommen zu haben. Das Ehepaar Wetzlar fuhr auch nach seinem Umzug nach Mannheim, wöchentlich einmal nach Karlsruhe, um das Heim zu besuchen.

Im März 1933 wurde Heinrich Wetzlar wegen seiner jüdischen Herkunft zunächst beurlaubt, wenige Monate später in den Ruhestand versetzt. Er zog 1936 nach Baden-Baden, drei Jahre später zu seinem ältesten Sohn in die Niederlande. Im Frühjahr 1943 wurde das Ehepaar Wetzlar nach Theresienstadt deportiert, wo beide wahrscheinlich an Unterernährung und fehlender medizinischer Hilfe gestorben sind.¹⁰⁰

Florian Waldeck (1886- 1960) studierte Rechtswissenschaften in München, Freiburg und Heidelberg, wo er 1912 promovierte. 1914 nahm er am Ersten Weltkrieg teil. Er heiratete 1917 eine Katholikin und trat selbst zur evangelischen Konfession über. 1925 war er Stadtverordneter in Mannheim der Deutschen Volkspartei. 1927 wurde er in den Landtag gewählt und war ab 1929 Vizepräsident des Landtags.

Florian Waldeck lag das kulturelle Leben in Mannheim sehr am Herzen, das er nach Kräften förderte. Er war im Ausschuss für die Städtische Schlossbücherei, der Städtischen Bücher- und Lesehalle, der Kunsthalle und des Rosengartens. Außerdem war er Vorsitzender des Altertumsvereins. 1933 verlor Florian Waldeck alle öffentlichen Ämter 1939 und tauchte mit seiner Frau in Belgien unter. Er kehrte nach dem Krieg zurück und wurde 1948 Präsident der Rechtsanwaltskammer Nordbaden, 1959 Präsident der Bundesrechtsanwaltskammer. Von 1947 bis 1953 gehörte er dem Mannheimer Stadtrat an. 1954 erhielt er die Schillerplakette und 1955 das Große Bundesverdienstkreuz.¹⁰¹

KÜNSTLER:

Ernst Toch (1887 1964) aus Wien war Lehrer für Komposition am

¹⁰⁰ Watzinger, Karl Otto, Die Geschichte der Juden in Mannheim 1650 -1945, 1984, Stuttgart, S. 144/145

¹⁰¹ ebenda, S. 142/143

„Konservatorium für Musik“ in Mannheim und bedeutender zeitgenössischer Komponist von Opern, Orchesterwerken, Filmmusik für Hollywood-Filme, Chorwerken, Kammermusik, Lieder und Klavierstücken. Er war außerdem Pianist, Musiktheoretiker und Musikpädagoge. In den USA wurde er mit dem Pulitzer-Preis, dem Grammy und einer Ehrendoktorwürde geehrt.¹⁰²

Max Sinzheimer (siehe „Personen“)

Hugo Adler (siehe „Personen“)

Joseph Rosenstock (1895-1985) war Pianist, Komponist und Schüler von Franz Schreker. 1930 wurde er Generalmusikdirektor am Nationaltheater Mannheim. Nach seiner Entlassung im Jahr 1933, leitete er bis 1936 die Oper des Jüdischen Kulturbunds in Berlin. Er emigrierte zunächst nach Japan, wo er von 1936 -1946 das Tokyo Neues Symphonieorchester und von 1945- 1956 das Tokyo Nippon Philharmonic Orchestra dirigierte. Von 1961 – 1969 war er Dirigent an der Metropolitan Opera New York.¹⁰³

Robert Kahn (1865 – 1951), Sohn des Stadtrats Bernhard Kahn und Bruder von Otto Hermann Kahn. Robert Kahn erhielt schon als Schüler in Mannheim Unterricht bei Vincenz Lachner. Er war bekannt mit Joseph Joachim, Hans von Bülow, Clara Schumann und Johannes Brahms. Robert Kahn studierte an der Königlichen Hochschule für Musik in Berlin Komposition und Klavier. Bereits in Mannheim hatte Robert Kahn komponiert. Im Jahr 1903 wurde er Professor für Komposition an der Königlichen Hochschule in Berlin. Er schrieb zahlreiche Lieder, Kammermusik und Chorwerke. Im Jahr 1916 wurde er als Mitglied in die „Preußische Akademie der Künste“ aufgenommen, 1933 wurde er entlassen. Er emigrierte nach England.¹⁰⁴

Sir Robert Mayer CH KCVO (1879 – 1985), erhielt bereits als Fünfjähriger im Mannheimer Konservatorium Klavierunterricht. Robert Mayer wanderte auf Wunsch der Familie 1896 nach England aus, wo er im Bankwesen tätig war. Ab 1923 veranstaltete er Konzerte für Kinder und Jugendliche, um sie an die klassische Musik heranzuführen. Das Eintrittsgeld betrug nur einen Schilling. Später besuchte auch Queen Elizabeth II. mit Prinz Charles diese Konzerte, die sie bereits aus ihrer eigenen Kindheit kannte. Im Jahr 1939

¹⁰² Oberrat der Israeliten Badens (Hg.), Jüdisches Gemeindezentrum Mannheim F 3, 1987, Mannheim, S.72

¹⁰³ ebenda, S. 73

¹⁰⁴ ebenda, S. 73

¹⁰⁵ ebenda, S. 73 und [https://en.wikipedia.org/wiki/Robert_Mayer_\(philanthropist\)](https://en.wikipedia.org/wiki/Robert_Mayer_(philanthropist))

¹⁰⁵ [https://en.wikipedia.org/wiki/Robert_Mayer_\(philanthropist\)](https://en.wikipedia.org/wiki/Robert_Mayer_(philanthropist))

wurde Robert Mayer von König Georg IV geadelt.

Der erste israelische Präsident, Chaim Weizmann, bezeichnete Sir Robert Mayer als „assimilierten Juden“, worauf der gebürtige Mannheimer trocken erwiderte: „Ich bin einfach ein Mensch, weder Jude noch Nichtjude.“ Sein karitatives Werk verrät aber doch eindeutig eine jüdische Erziehung.¹⁰⁵

..... und engagierten uns auf so vielfältige Weise¹⁰⁶

1913 gab es in Mannheim 47 weltliche Ortsstiftungen mit einem Gesamtkapital von 8 Millionen Goldmark, deren Stifter zur Hälfte jüdisch waren (Juden machten damals weniger als 3,5 % der Mannheimer Bevölkerung aus). In den Statuten der Stiftungen stand, dass die Konfession der Bedürftigen **keine** Rolle spielen dürfe, d.h. man unterschied nicht zwischen jüdisch oder nichtjüdisch. Wer Hilfe brauchte, dem wurde sie gewährt. Das entspricht dem jüdischen Prinzip von **Zedaka**:

Dreiundzwanzig Jahre zuvor schreibt die „Allgemeine Zeitung des Judentums“: **Frau Henriette Ladenburg spendet im Jahr 1890 zu ihrem 65. Geburtstag der Ladenburg-Stiftung 25.000 Mark.**¹⁰⁷

Und am 23. Dezember 1909 ist im „Frankfurter Israelitischen Familienblatt“ zu lesen: **Mannheim. Welch lebhaftes Interesse gerade unter uns Juden für die Allgemeinheit herrscht, zeigen die fortgesetzten Stiftungen für allgemeine Zwecke. So wurde dieser Tage im benachbarten Frankenthal ein Tuberkulose-Museum eröffnet, dass Herr Adolf Bensinger, Mitinhaber der Rheinischen Gummi und Celluloidfabrik, gestiftet hat, und so verdankte die gleichfalls dieser Tage eröffnete hiesige städtische Kunsthalle ihre Errichtung einem Legate der 1901 verstorbenen Frau Julius Oberle, geb. Michaelis von 200.000 Mark.**¹⁰⁸

„Der Israelit“ vom 06. Nov. 1890:

Herr Stadtrat Reinhard Herschel, Mitinhaber der bekannten Tabakfirma Herschel, Enthoven u. Cie. in Mannheim und Amsterdam, hat aus Anlass seiner heutigen silbernen Hochzeit der Stadt Mannheim den Betrag von Mark 50.000 für

¹⁰⁶Kahn, Robert B., Reflections of Jewish Survivors from Mannheim, 1990, New York, S. 157

¹⁰⁷www.alemannia-judaica.de/mannheim_personen.htm

¹⁰⁸www.alemannia-judaica.de/mannheim_personen.htm (Es handelt sich um Henriette Aberle)

Verschönerungszwecke zugewiesen. Herr Herschel ist der Schwiegersohn des **Synagogenrats David Aberle** hier, der ebenfalls am heutigen Tage ein seltenes Familienfest und zwar das des goldenen Ehejubiläums beging. Herr Aberle ließ dieses Familienfest nicht vorübergehen, ohne die hiesigen Wohltätigkeitsanstalten mit reichen Zuwendungen bedacht zu haben.¹⁰⁹

Viele jüdische Mannheimerinnen betätigten sich aktiv im **sozialen Bereich**. Für die vielen engagierten jüdischen Frauen seien die Geschwister Grünbaum stellvertretend genannt:

Rosa Grünbaum (04.02.1881 in Karlsruhe – 10. August 1942 in Auschwitz) kam mit ihrer Schwester **Viktoria, genannt Dora** (02. März 1879 in Karlsruhe – 06. Nov. 1940 in Gurs) in ihrer Jugend nach Mannheim. Die beiden Schwestern waren betroffen, als sie das Elend der Arbeiterkinder sahen (die hauptsächlich aus christlichen Familien stammten), deren Mütter arbeiten mussten, um den Lebensunterhalt zu verdienen und deshalb ihre Kinder sich selbst überlassen mussten. Rosa und Dora Grünbaum erhielten 1899 Räume von der jüdischen Gemeinde in F 1,11 (Klaussynagoge), wo sich die beiden der vernachlässigten Kinder annahmen. Als die Zahl der zu betreuenden Kinder mehr als 100 überstieg, lernten die beiden Schwestern junge Frauen an, die sie bei ihrer Arbeit unterstützten. Mit Hilfe des Kinderarztes Dr. Eugen Neter richteten sie weitere Kindergärten in Mannheim ein. Das Kindergärtnerinnenseminar, das Rosa und Dora Grünbaum begründet hatten, wurde 1920 zum städtischen „Fröbelseminar“, die Kindergärten gingen ebenfalls in städtische Verwaltung über und die Geschwister Grünbaum wurden als Beamte angestellt. 1933 wurden sie aus dem Beamtenverhältnis entlassen, woraufhin sich beide in der jüdischen Gemeinde sozial betätigten. Im Winter 1935/36 leitete Rosa Grünbaum mit dem Kinderarzt Dr. Siegfried Bruchsaler die jüdische Winterhilfe. Am 22. Oktober 1940 wurden beide nach Gurs deportiert, wo Dora Grünbaum bereits im November an den Haftbedingungen starb.¹¹⁰

Mäzene wie der Stadtrat und Tabakgroßhändler Bernhard Herschel (1837 – 1905), stifteten der Mannheimer Bevölkerung das Herschelbad, der der Stadt Mannheim 500.000 Goldmark hinterließ, mit der Bedingung, dass sie von dem Geld ein Volksbad baue. Es war eines der größten Hallenbäder Deutschlands.¹¹¹

¹⁰⁹www.alemannia-judaica.de/mannheim_personen.htm

¹⁰⁹www.alemannia-judaica.de/mannheim_personen.htm

¹¹⁰ Watzinger, Karl Otto, Geschichte der Juden in Mannheim 1650 – 1945, 1984, Stuttgart, S. 92/93

¹¹¹ ebenda, S. 44

Das Ehepaar Julius (1841 - 1893) und Henriette Aberle (1847 – 1901) stifteten über 230.000 Goldmark für den Bau der Kunsthalle. Eine reichbestückte Bibliothek in einem repräsentativen Gebäude, die Bernhard-Kahn-Lesehalle in der Lortzingstraße 13 im Arbeiterviertel Neckarstadt, wurde 1906 eingeweiht, Der jüdische Stifter Bernhard Kahn, Unternehmer und Stadtrat, wollte den Arbeitern die Möglichkeit geben, sich kostenlos weiterbilden zu können. Die Bibliothek wurde im Mai 1933 von der SA und Studenten geplündert und ihre Bücher auf der Straße verbrannt.¹¹²

Zu seinem siebzigsten Geburtstag schenkte der Unternehmer, Mitinhaber der Firma Fabrik wasserdichter Wäsche Lenel, Bensinger & Co. und Präsident der Handelskammer Mannheim, Kommerzienrat Viktor Lenel, der Stadt Mannheim ein Kindererholungsheim in Neckargemünd, das Viktor-Lenel-Stift, in dem 100 kranke Kinder aufgenommen werden konnten. Natürlich stand das Heim allen Konfessionen offen. Im Jahr 1876 hatte er die Studienförderung „Moritz- und-Caroline-Lenel-Stiftung“ gegründet, die an seine Eltern erinnerte und Stipendien vergab.¹¹³

Aus der „Allgemeinen Zeitung des Judentums“ vom 24. April 1914:
Der in Mannheim kürzlich verstorbene Kaufmann Ernst Hirschborn, Teilhaber der bekannten Rohtabakfirma, Julius Hirschborn, hat eine Stiftung von 250.000 Mark gemacht, deren Zinsen zur Unterstützung befähigter Kinder unbemittelter Eltern, behufs Besuch höherer Schulen Verwendung finden sollen.¹¹⁴

Auch die Ehefrauen von jüdischen Firmenbesitzern oder Freiberuflern wie Ärzten oder Juristen engagierten sich in der Wohlfahrt. Eine dieser Frauen war **Alice Bensheimer**, geb. Coblenz, die Schwester der Schriftstellerin Ida Dehmel und Ehefrau des Verlegers Julius Bensheimer, die sich nicht mit dem Leben als Mutter und Gattin eines bedeutenden Verlegers für juristische Fachliteratur zufriedengab. Alice Bensheimer gründete einen Frauenbund, der Witwen und Waisen unabhängig der Konfession unterstützte, sich um die Erziehung armer Kinder kümmerte und dafür sorgte, dass sie eine Arbeit erhielten, um sie vom Betteln abzuhalten. 1899 wurde Alice Bensheimer Armenpflegerin und Mitglied der städtischen Armen- und Jugendamtskommission. Sie regte 1909 die Bildung eines Jugendfürsorgeausschusses, der sich hauptsächlich mit der Jugendgerichtshilfe befasste. Im Ersten Weltkrieg leitete Alice Bensheimer die Zentrale für Kriegsfürsorge. 1922 wurde die Mannheimer Notgemeinschaft gegründet, in der alle freien Wohlfahrtsverbände zusammengefasst waren. Deren Leiterin wurde Alice Bensheimer. Alice Bensheimer war auch Vorstandsmitglied im Bund Deutscher Frauenvereine, dort gehörte sie dem Ausschuss zur Bekämpfung der Tuberkulose an.¹¹⁵

¹¹³ Watzinger, Karl Otto, Geschichte der Juden in Mannheim, 1984, Stuttgart S. 118

¹¹⁴ http://www.alemannia-judaica.de/mannheim_personen.htm

¹¹⁵ Watzinger, Karl Otto, Geschichte der Juden in Mannheim, 1984, Stuttgart, S. 80/81

Der soziale Gedanke ist im Judentum tief verwurzelt. Als sich die ersten jüdischen Bürger im 17. Jahrhundert niederließen, wurde bereits eine „Beerdigungsbruderschaft“ gegründet, die aus Mitgliedern der jüdischen Gemeinde bestand. Die Beerdigungsbruderschaft kümmerte sich nicht nur um die Bestattung, sondern engagierte sich auch in der Krankenpflege. Der Rabbiner Dr. Friedmann sprach 1874 in einer Rede zum 200jährigen Jubiläum der Beerdigungsbruderschaft über deren Wirken und „betrachtete das Wesen und die Aufgabe des religiös-humanen Vereins, wies nach, dass schon nach den strengsten talmudischen orthodoxen Vorschriften ein solcher Verein auch zur Krankenpflege und Leichenbestattung von Nichtjuden und selbst Heiden verpflichtet sei.“¹¹⁷

¹¹⁷ http://www.alemannia-judaica.de/mannheim_texte.htm

Zedaka

Die jüdische Wohltätigkeit und die Sorge um das Wohlergehen der Allgemeinheit, liegen in „Zedaka“ begründet.

Dazu der Frankfurter Rabbiner Andrew Arye Steiman:

„Im Judentum kommt noch etwas hinzu: Geben ist Pflicht, Wohltätigkeit ein Gebot der Gerechtigkeit. Wir sprechen daher von Zedaka, dem hebräischen Wort für beides: Wohltätigkeit und Gerechtigkeit. Zedaka ist als Mizwa befohlen, und wie alle Gebote ist deren Ausführung ein Akt der Heiligkeit. Die Pflicht des Gebens gilt als erfüllt, unabhängig davon, ob auch das Herz mit dabei ist.

Darauf hat schon der mittelalterliche Philosoph und Arzt Moses Maimonides, der Rambam, hingewiesen. In seiner Schrift *Mischne Torah* hat er wertvolle Hinweise dafür gegeben, wie die Mizwa der Zedaka zu erfüllen ist und auch welche Kraft zur Verbesserung der Welt, Tikkun Olam, darin steckt. Letztlich geht es um das Potenzial einer Gesellschaft, Armut nicht nur zu bekämpfen, sondern zu verhindern und Gerechtigkeit für alle zu erreichen und zu erhalten.“¹¹⁸

Zedaka spiegelt auch die primäre biblische Tugend: „Und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ wider (3. Buch Mose 19,18). Zedaka ist nicht nur reiner Ausdruck von Fürsorge, sondern man strebt damit als Mensch die göttlichen Attribute des Mitgefühls und der Gnade an.

¹¹⁸ <https://www.juedische-allgemeine.de/politik/geben-und-nehmen-3/>

„Auch. wenn einige es nicht sagen können oder wollen, so ist das Land, ist Mannheim, immer noch unsere Heimat.“¹¹⁹

Albert Fischel, Jahrgang 1904

Die zwei Mannheimer Erwin Hirsch und Ernst Michel trafen sich nach dem Krieg in New York wieder, um, jeder auf seine Art, der jüdischen Gemeinschaft zu dienen und an der Versöhnung mit der ehemaligen deutschen Heimat mitzuwirken.

<https://www.jta.org/1998/11/06/lifestyle/survivors-returning-home-60-years-after-kristallnacht>

New York, 4. November (1998)

Nächste Woche werden vier Gäste aus Amerika die neu erbaute Synagoge in Mannheim besuchen. Aber Karl Richter, Erwin Hirsch, Ernest Michel und Rudi Appel sind nicht zum ersten Mal in dieser westdeutschen Stadt. Die vier waren einmal der dort amtierende Rabbiner, der Kantor, ein Gemeindemitglied und der letzte Junge, der in Mannheim seine Bar Mitzwa feierte, bevor das sichtbare jüdische Leben auf fürchterliche Weise in der Nacht vom 09. auf den 10. November 1938 – der „Kristallnacht“ – ausgelöscht wurde. In diesem Jahr jährt sich zum sechzigsten Mal das nationalsozialistische Pogrom, das als „Kristallnacht“ bekannt wurde, als 30.000 deutsche und 8.000 österreichische männliche Juden verhaftet und in Konzentrationslager deportiert wurden, Als geschätzt 1.400 Synagogen in Brand gesetzt wurden, wie auch das Mannheimer Gotteshaus. Und als Wohnungen und Geschäfte von Juden verwüstet und geplündert und Fenster zertrümmert wurden.

„Das bedeutete wirklich die Auslöschung der deutsch-jüdischen Gemeinschaft“, sagte Michel zu einer Gruppe amerikanischer und deutscher Reporter, die diese Woche ins New Yorker Büro der Ronald S. Lauder-Foundation, die sich um die Wiederbelebung des jüdischen Lebens in Mittel- und Osteuropa kümmert, gekommen waren. Bei der Pressekonferenz wurden die Pläne für die bevorstehenden Veranstaltungen bekanntgemacht: Am 08. November in New York und am 09. Nov. in der Mannheimer Synagoge – um an einen Wendepunkt in der Geschichte der europäischen Juden zu erinnern, der sich als apokalyptisch erweisen sollte. Die ehemaligen Mannheimer Bürger, die die entsetzliche „Kristallnacht“ aus eigenem Erleben kennen, werden nun wieder in ihrer alten Heimatstadt zusammenkommen, um dort der einstigen prosperierenden jüdischen Gemeinschaft, die 6.000 Personen umfasste, zu gedenken und ihre Wiedergeburt zu feiern. Heute hat die weiter wachsende Mannheimer Gemeinde 800 Mitglieder von insgesamt 70.0000 Juden in

¹¹⁸ Kahn, Robert B., Reflections of Jewish Survivors from Mannheim, 1990, New York, S. 21

Deutschland, von denen viele aus der früheren Sowjetunion eingewandert sind. Die neue Mannheimer Synagoge, die auch Beihilfen von der Bundesregierung erhielt, ist nur ein Quadrat von dem Standort der imposanten Hauptsynagoge entfernt, die ab 1853 errichtet wurde. Michel, der damals ein Teenager war, überlebte eine sechsjährige Haft in verschiedenen Konzentrationslagern bevor er als „displaced person“ nach Amerika auswanderte. Wir haben nie damit gerechnet, dass das wahr wird“, sagte er und seine blauen Augen strahlten. „Dass wir in diese Stadt zurückkehren und dort einen Gottesdienst in der Synagoge besuchen können. Man kann das nur so beschreiben: Es ist ein Wunder.“ Der frühere Direktor der United Jewish Appeal Foundation in New York, Ernest Michel, arbeitete mit Ronald Lauder bei einer Gedenkfeier in New York zusammen, die zum 50. Jahrestag der „Kristallnacht“ begangen wurde. Diese Veranstaltung brachte ihn mit den drei anderen Männern zusammen. Aber mit jedem Jahrzehnt, das vergeht, verschwinden auch leider die Gelegenheiten, an denen Menschen wie diese über die prosperierende jüdische Vorkriegsgemeinschaft und ihre eigene Überlebensgeschichte berichten können. „Das ist tatsächlich das letzte Mal, dass vier Männer, die damals in Deutschland gelebt haben, in ihrer früheren Heimatstadt, zusammenkommen“, sagte Michel, der 75 Jahre alt ist. Mit noch unverkennbarem Mannheimer Akzent erzählte Hirsch voller Stolz und Wehmut von der Größe und Schönheit der Hauptsynagoge, in der er seit 1937 als Kantor amtierte. Hirsch sagte, er könne nicht versprechen, ob er beim 70. Jahrestag zu einem Treffen kommen könnte, doch seine Frau Martha, die in einem leuchtend roten Blazer am Ende des Raums saß, nickte emphatisch „Ja“ als Antwort, während der Kantor sprach. Nach dem Gespräch umarmte Appel, der als 13jähriger aus Mannheim vor den Nazis floh und zu seinem Bruder in den USA reiste, Hirsch und sagte: „Mannheimer sind doch hart im Nehmen.“

Hier sind die hebräischen Gesänge, die Erwin Hirsch aus Mannheim mit nach New York gebracht hat:

http://digital.cjh.org/view/action/singleViewer.do?dvs=1574795573169~315&locale=de&VIEWER_URL=/view/action/singleViewer.do?&DELIVERY_RULE_ID=6&frameId=1&usePid1=true&usePid2=true

Der Gesang in unseren Synagogen

Bei der Entwicklung des Synagogengesangs muß man zwei verschiedene Richtungen unterscheiden. Die eine geht von Paris aus, sammelt die alten Melodien ihres Kreises, schreibt sie auf und sie werden mit beliebigen Varianten verbreitet. Die andere Richtung von Berlin ausgehend, läßt die alten Weisen vor dem Aufschreiben bearbeiten und fügt die so gewonnenen festen Liturgien in die Synagogen ein, wie man Steine in einen Bau setzt. Beide Richtungen haben ihre Vor- und Nachteile. Der Vorteil der zweiten Richtung ist für uns heute hervorstechender, weil wir wissen, wie mit einer festgelegten Linie ein Gemeinschaftsgesang gestützt und gefördert werden kann. Früher war dieser Gesichtspunkt weniger allgemein. In unseren Synagogen waren die Bestrebungen der Berliner¹¹⁹ Richtung lange Zeit gar nicht bekannt. Die Gesangstradition stützte sich, soweit man sie zurückverfolgen kann, auf die Werke des französischen Kantors Naumbourg¹²⁰ und manchmal auf den Wiener Meister Sulzer¹²¹.

Besonders die Gesänge Naumbourgs waren in beiden Synagogen eingeführt. Eine „Hodu“¹²², ein Hoschanoh-Gesang und ein Maariv¹²²-Motiv mit abfallender Quinte findet sich in fast allen Büchern. Das Letztere, besonders, das ein Stück „süddeutschen Chasonus“ darstellen soll, das ist die Eigenart des Gebetsvortrags. Während die Hauptsynagoge die chasonische Tradition nach und nach vernachlässigt, verlegt man auf der anderen Seite die chasonische Linie auch in den Chorgesang. Kurz nach dem Kriege fängt Theodor **Bodenheim**, der jetzige Leiter des Klauschores an, nach Vorschlägen von Rabbiner Dr. Unna ¹²³, die Chorgesänge zu überprüfen und teilweise neue Gesänge zu schaffen, bei denen der musikalische Ausdruck mit den Besonderheiten der gottesdienstlichen Texte auf der Linie der süddeutschen Tradition verbunden wird.

In der Hauptsynagoge wurde mit der Orgel (die Stiftung eines für alle Zeiten ungenannt sein wollenden Gemeindemitgliedes ist) der geordnete Chorgesang eingeführt. Das war im Jahre 1856. Ein gemischter Chor wurde aus freiwilligen Sängern und Sängerinnen gegründet, die sich verpflichten mußten, bei den Gottesdiensten zu singen. Von der Gemeindebehörde wurden die Satzungen des Chorvereins aufgestellt, der möglichst keinen Vereinscharakter haben sollte. Aus einer strengen Handhabung dieser Grundlagen entsprang kurze Zeit danach der Wunsch einen Gesangsverein zu gründen. Die aus dem religiösen Rahmen Strebenden nannten sich bescheiden „Synagogen-Männerquartett“. Etwa zwei Jahre später, nachdem das „Quartett“ in Heidelberg ein Programm deutscher Lieder gesungen hatte, nahm es den Namen „Liederkranz“ an.

Das Motiv dieser Abzweigung: Die Pflege des deutschen Liedes wurde auch weiter im Synagogenchor propagiert, bis der Rabbiner Präger¹²⁴ dieses Verlangen in Bahnen leitete, die für den liberalen Gottesdienst in der hier gemäßigten Fassung tragbar waren. Neben der textlichen Grundlage war Rabbiner Präger auch besorgt, die richtige musikalische Grundlage zu fördern. Er versuchte, den damals bedeutendsten Meister der Synagogenmusik Salomon **Sulzer** in Wien für die Bearbeitung der Gesänge zu gewinnen, was ihm aber nicht gelang. So wurde denn die musikalische Formulierung von den jeweiligen Organisten, nach dem Muster der im evangelischen Gottesdienst benutzten Literatur, ausgeführt. Die Gesänge selbst wurden derart auf den hochliegenden Klangcharakter des gemischten Chores zugeschrieben, damit eine Anteilnahme der Gemeinde am Gesang nicht möglich sein sollte. (Es ist darum heute ein vergebliches Bemühen, diese Gesänge zu einem „Gemeindegang“ umdichten zu wollen!). Neben dem

Organisten leitete der Chorvorstand die organisatorische Gliederung und überwachte auch die Ausführung der Gesänge.

Der Gedanke des Gemeindesanges und eine weitere Bevorzugung einstimmiger und vermehrter hebräischer Gesänge kam kurz nach dem Kriege auf. Nach einem Vorstandswechsel konnte eine neue Richtung eingeschlagen werden. War man vorher besorgt, die deutschen Gesänge zu vermehren, ging man nunmehr langsam dazu über, hebräische Chöre auszuwechseln und zu erneuern. Langsam und stetig nahm die Erneuerung zu. Sie brachte vor allem die Werke von Emanuel Kirschner¹²⁵, der die vernachlässigte „süddeutsche Gesangstradition“ der liberalen Synagoge lebendig zu machen verstand. Heute sind dieselben lang umkämpften „neuen“ Gesänge altgewohnte Melodien geworden.

Die letzten Jahre haben auch den Rest der deutschen sogenannten „Predigtlieder“ entfernt und sie durch Hebräische ersetzt, so daß man bei uns von einer gänzlichen Wende im gottesdienstlichen Gesang sprechen kann.

Diese Ausführungen wären unvollständig, würde man nicht den Gesang des Männerchores erwähnen, der zu den Feiertagen im Nebengottesdienst singt. Im Jahre 1923 hat sich dieser Chor zusammengeschlossen und erstmals den Versuch unternommen, eine eigene, eng an die Machsor¹²⁶-Gebete sich anschließende Gesangstradition zu pflegen. Der Versuch ist auch geglückt und hat gezeigt, daß die Grundlage unserer Gebete immer wieder als die wertvollste Quelle zur Erneuerung der Tradition angesprochen werden kann.

Hugo Adler ¹²⁷

¹¹⁹ gemeint ist hier Musik in der Tradition von Louis Lewandowski

https://de.wikipedia.org/wiki/Louis_Lewandowski

¹²⁰ Naumbourg, Samuel, 1817- 1880, Kantor und Komponist https://de.wikipedia.org/wiki/Samuel_Naumbourg

¹²¹ Hodu Dankgebet, das zum Psalm 118 gehört; <https://de.wikipedia.org/wiki/Hodu>

¹²² Abendgebet; [https://de.wikipedia.org/wiki/Maariw_\(Judentum\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Maariw_(Judentum))

¹²³ Rabbiner Dr. Isak Unna, 1872- 1948; https://de.wikipedia.org/wiki/Isak_Unna

¹²⁴ Rabbiner Moses Präger, Onkel von Max Hachenburg https://de.wikipedia.org/wiki/Moses_Pr%C3%A4ger

¹²⁵ Emanuel Kirschner, 1857 -1938, Münchener Kantor und Komponist

<https://www.gedenken9nov38.de/gedenkakt-im-alten-rathaus/familie-emanuel-kirschner/>

¹²⁶ Gebetbuch;

<https://de.wikipedia.org/wiki/Machsor>

¹²⁷ Israelitisches Gemeindeblatt Mannheim und Ludwigshafen am Rhein, 14. Jahrgang, Nr. 17, S. 16

Personen:

Adler, Hugo Chaim

Oberkantor der Hauptsynagoge Mannheim, Komponist

Geb. am 17.01.1894 in Antwerpen/Belgien

Gest. am 24.12.1955 in Boston, MA - USA

Wohnort: Collinstraße 28, Mannheim

Hugo Adler wuchs in Deutschland, wo er im Hamburger Synagogenchor sang. Von 1912 bis 1915 studierte er am Konservatorium sowie am Jüdischen Lehrerseminar in Köln. Von 1915 an bis zu seiner Verwundung drei Jahre später, nahm er am Ersten Weltkrieg teil.

1918 trat er eine Stelle als Kantor in St. Wendel an. Ab dem 01. April 1921 war Hugo Adler zweiter Kantor und Lehrer an der Mannheimer Hauptsynagoge. Von 1924 bis 1926 nahm Hugo Adler, neben seiner Arbeit, Kompositionsunterricht bei Ernst Toch am Mannheimer Konservatorium. 1928 kam sein Sohn Samuel Adler, der ein berühmter Komponist werden sollte, zur Welt, 1930 die Tochter Marianne. 1933 wurde Hugo Adler zum Oberkantor ernannt. Bis zum Jahr 1935 unterrichtete Kantor Adler in den höheren Schulen in Mannheim jüdische Religionslehre und bis 1938 an der Jüdischen Schule in K 2, 6 Religion und Gesang. Er führte häusliche Gesänge in die Liturgie des öffentlichen Gottesdienstes ein, komponierte, hielt Vorträge über seine kompositorische und pädagogische Arbeit und leitete verschiedene Chöre und Instrumentalensembles in der Synagoge. Kantor Adler sang selbst als Tenor im Mannheimer Feiertags-Chor und im Liederkranz.

Kompositionen der Mannheimer Zeit:

An Zion, 1930

Licht und Volk, 1930, Text von Max Grünewald

Toccata und Fuge über ein hebräisches Thema, 1931

Hiob, 1932

Balak und Bilam, Text von M. Buber und Fr. Rosenzweig, 1934

Schira Chadascha, 1936

Die Lichter sprechen, 1937 Ein Weihepiel zu Chanukka, Text von Leopold Marx

Akedah, 1938

The Forty-Fourth Psalm, 1938

*Zehn Lieder für Gesang und Klavier*¹²⁸

¹²⁸ https://www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm_lexmperson_00000780

Eschwege, Ruben Moses

Geb. am 03.07.1890 in Thüngen/Franken

Gest. am 12.10.1977 in New York

Wohnort von 1915 – 1939: Theresienstraße 6, Würzburg

Verheiratet seit 1918 mit Sara Eschwege, geb. Unna (geb. in Frankfurt am Main am 16. Februar 1894)

Ruben Eschwege entstammte einer alten Rabbiner- und Kantorenfamilie. Er besuchte in Höchberg die Israelitische Präparandenschule und in Würzburg die Israelitische Lehrerbildungsanstalt bis zum Examen im Jahr 1911. Daneben studierte er am Würzburger Konservatorium. Von 1912 -1914 war er als Kantor in Bad Camberg und Emden tätig. 1914/15 nahm Ruben Eschwege als Unteroffizier am Ersten Weltkrieg teil. Seit 1915 war er Oberkantor der Würzburger Gemeinde und Fachlehrer für das Kantorat an der Israelitischen Lehrerbildungsanstalt in Würzburg. Am 09. November wurde Kantor Eschwege festgenommen und nach Buchenwald deportiert. Nach einigen Wochen wird er freigelassen. Er emigrierte mit einer Familie im Juli 1939 zuerst nach London, dann nach New York. Dort wurde er Kantor bei der orthodoxen New Yorker Gemeinde Ramath Orah.¹²⁹

Grünwald, Dr.phil. Max

Rabbiner und Vorsitzender der Gemeinde

Geb. am 04.12.1899 in Königshütte in Oberschlesien

Gest. am 28. 12.1992 in Millburn/New York

Max Grünwald besuchte das jüdisch-theologische Seminar und die Universität in Breslau, wo er Philosophie, Psychologie, Nationalökonomie und orientalische Sprachen studierte. Am 01. April 1925 wurde er in Mannheim zum Jugendrabbiner ernannt und begründete nicht nur die beliebte Jugendgemeinde, sondern auch das Lehrhaus. Außerdem übernahm er die Redaktion des „Israelitischen Gemeindeblatts“. 1934 wurde er Vorsitzender der jüdischen Gemeinde. Da seine Gemeindemitglieder zunehmend ausgegrenzt wurden, bemühte er sich darum, ihre seelische Widerstandskraft durch eine neue Verwurzelung im Judentum zu stärken. Er setzte sich auch maßgeblich für den Ausbau der jüdischen Schulen ein, damit die aus den Regelschulen verwiesenen jüdischen Kinder und Jugendlichen weiterhin eine schulische Bildung erhielt. 1938 wanderte Rabbiner Grünwald mit seiner Familie zuerst nach Palästina, dann in die USA aus, wo er Rabbiner in Millburn, New Jersey, wurde und ab 1955 Präsident des Leo Baeck Institute in New York. Jerusalem und London.¹³⁰

¹²⁹ Stadtarchiv Würzburg

¹³⁰ Watzinger, Karl Otto, Geschichte der Juden in Mannheim 1650 – 1944, 1984, Stuttgart, S. 93/94

Geißmar, Dr. med. Johanna

Kinderärztin in Heidelberg

Geb. am 07. Dez. 1877 in Mannheim

Ermordet in Auschwitz-Birkenau am 14. August 1942

Johanna Geißmar wuchs in einer aufgeklärten Familie der gehobenen Mittelschicht in Mannheim auf, die auf Bildung sehr viel Wert legte, auch auf Herzensbildung.

Nach dem Tod ihres Vaters, Rechtsanwalt Joseph Geißmar, holte Johanna Geißmar das Abitur nach und studierte 1909 in Heidelberg Medizin. Im Jahr 1916 hatte sie ihr Studium erfolgreich beendet und meldete sich freiwillig für den Dienst im Lazarett. 1920 zog sie nach Heidelberg, wo sie in der Erwin-Rohde-Straße 11 a, eine Kinderarztpraxis eröffnete. 1927 zog sie in die Moltkestraße 6. Aufgrund der Bekanntheit ihrer Familie, aber auch wegen ihrer ausgezeichneten medizinischen Fähigkeit und ihrer Hingabe an ihre Patienten hatte Johanna Geißmar bald einen großen Patientenstamm. Doch ab 1930 kamen, angefeuert durch die NS-Propaganda, nun weniger Patienten.

Am 22. April wird ihr auch die Zulassung zur Kassenarztpraxis entzogen. Da sie viele Kassenpatienten hatte, musste Johanna Geißmar ihre Praxis schließen. Sie zog zuerst nach Bärental am Feldberg, ab 1935 lebte sie in Saig. 1938 zog ihr Bruder Fritz zu ihr, der seine Mannheimer Arztpraxis schließen musste, zu ihr. Fritz Geißmar nahm sich im Frühherbst 1940 im Wald von Saig das Leben. Seine Schwester Johanna wurde am 22. 10.140 nach Gurs deportiert. Dort kümmerte sich Johanna Geißmar hingebungsvoll um kranke Insassen. Ihr wurde dort von ihrem in die USA ausgewanderten Cousin, Hermann Wolf, angeboten, er würde ihr 20 Dollar pro Monat schicken, mit denen sie eine Unterbringung außerhalb des Lagers erwirken könnte, aber Johanna Geißmar lehnte dankbar ab. Sie wollte bei ihren Patienten sein. Johanna Geißmar kümmerte sich äußerst engagiert um die ihr anvertrauten Menschen, was ihr den Namen „Engel von Gurs“ einbrachte. Als diese am 12.08.1942 nach Auschwitz deportiert werden, geht Johanna Geißmar freiwillig mit ihnen. Am 14.08.1942 wird sie in Auschwitz ermordet.¹³¹

Hirsch, Emilie, Rufname: Milly

Geb. am 10.09.1887 in Zablatz/Österreich-Ungarn, heute Zablocie

Wohnort: Mannheim, O 4,7 und Rosengartenstraße 22 (heute Berliner Straße 22)

Emigration 1940 nach New York

131

<http://www.stolpersteine-heidelberg.de/johanna-geissmar.html>

Frank, Werner L., The Curse of Gurs, 2012, S. 266

Liebermensch, Samuel

Religionslehrer, Kantor, amtierte ab 1938 auch als Rabbiner

Geb. am 24. Februar 1887 in Tichau/Schlesien

Wohnort: Kirchenstraße 4, Mannheim

Inhaftierung am 11. November 1938 bis 07. Dezember 1938 im KZ Dachau

Deportation am 22.10.1940 ins Internierungslager Gurs/Frankreich

Ermordet am 16. September 1942 im KZ Auschwitz¹³²

Manstein, Freiherr Ernst Albrecht von, nach 1892 Ernst Abraham Albrecht von Manstein

Bildender Künstler und Musiker

Geb. am 19. 05.1869 – 17.01.1944

Wohnort: Würzburg

Baron Ernst von Manstein entstammte einem angesehenen Adelsgeschlecht, das seit Jahrhunderten in der Armee gedient hat. 1890 wurde von Mansteins Regiment nach Würzburg entsandt, wo der Militärmusiker Baron Ernst von Manstein die 19 Jahre ältere Schriftstellerin Franziska Betzold (1850 -1941) kennenlernte. Sie glaubte, jüdischer Herkunft zu sein, wurde aber von ihren Adoptiveltern christlich erzogen. Ernst von Manstein fand schnell Kontakt zu jüdischen Würzburgern. Außerdem verliebte er sich in Franziska Betzold. 1892 heirateten sie und konvertierten noch im gleichen Jahr, am 13. Dezember, in einer Zeremonie in Amsterdam zum Judentum. Ernst von Manstein nahm den zusätzlichen Vornamen Abraham an. Seine Familie missbilligte die Konversion und brach jeglichen Kontakt zu ihm ab. Ernst von Manstein trat aus der Armee aus, um sich weiterzubilden.

Ernst von Manstein studierte zunächst Kunstgeschichte in Strasbourg, bevor er nach Würzburg zurückkehrte. Das Ehepaar von Manstein bezog ein geräumiges Haus in der Würzburger Keesbergstraße. Ernst von Manstein befolgte die Gebote gewissenhaft und ging im jüdischen Glauben auf. Seine besondere Fürsorge galt bedürftigen Menschen jeglicher Konfession. Er war auch Mitglied des Synagogenrats und ein exzellenter Musiker.¹³³

¹³² <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/>

<https://digital.blb-karlsruhe.de/blbihd/content/pageview/1082424>

¹³³

[http://www.historisches-unterfranken.uni-](http://www.historisches-unterfranken.uni-wuerzburg.de/juf/Datenbank/detailsinclude.php?global=;search;%2026909;;;1;;;;;;;;;;;;;alle;)

[wuerzburg.de/juf/Datenbank/detailsinclude.php?global=;search;%2026909;;;1;;;;;;;;;;;;;alle;](http://www.historisches-unterfranken.uni-wuerzburg.de/juf/Datenbank/detailsinclude.php?global=;search;%2026909;;;1;;;;;;;;;;;;;alle;)

https://en.wikipedia.org/wiki/Ernst_von_Manstein

[https://www.jewiki.net/wiki/Ernst_\(Abraham\)_von_Manstein](https://www.jewiki.net/wiki/Ernst_(Abraham)_von_Manstein)

Neter, Dr. med. Eugen Isaac

Kinderarzt und Vorsitzender der Gemeinde

Geb. am 29.10.1876 in Gernsbach

Wohnort: Rupprechtstraße (heute Ifflandstraße)13; Mannheim

Gest. am 08.10.1966 in Deganja, Israel

Nach dem Medizinstudium in München und Heidelberg, ließ sich Dr. Neter 1903 in Mannheim nieder. Seine Arztpraxis war zuerst in Q1,9. Im Jahr 1905 schrieb er über die Bedürfnisse von Kleinkindern und wie man sie achten sollte, eine Abhandlung. Mit Rosa und Viktoria (Dora) Grünbaum gründete er das Fröbelseminar für angehende Kindergärtnerinnen und wurde dort ein beliebter Lehrer, der auch „trockene“ Themen interessant und verständlich vermitteln kann. Im Ersten Weltkrieg war er Stabsarzt. Nach dem Krieg wurde Eugen Neter Vorsitzender des „Reichsbundes Jüdischer Frontsoldaten“. 1931 zog er mit seiner Arztpraxis nach S2. Nach 1933 leitete er die von der Gemeinde eingerichtete Akademikerhilfe. Am 10. November wurde auch Eugen Neter festgenommen, kurze Zeit später wieder entlassen. In dieser Zeit bemühte er sich besonders um die Einrichtung von Lehrwerkstätten (die Anlernwerkstätte in MA-Neckarau war gerade überfallen und verwüstet worden), um den jüdischen Jugendlichen in Mannheim eine handwerkliche Ausbildung zu ermöglichen, die Voraussetzung für eine Auswanderung ins damalige Palästina war. Am 22. Oktober 1940 „begleitete“ Eugen Neter seine Gemeinde ins Lager nach Gurs. Da er in sogenannter „Mischehe“ lebte, hätte ihn seine christliche Ehefrau vor der Deportation bewahrt. In Gurs widmete sich Eugen Neter sehr engagiert seinen Patienten. 1945 gelang ihm mit seiner Frau Luise die Emigration nach Palästina, wo er in einem Kibbuz lebte.¹³⁴

Paradies, Julius

Fabrikant (Füllhalter, Druckbleistifte)

Geb. am 21. Dezember 1887 in Cappel.

Wohnort: L 12, 10, Mannheim

Inhaftierung am 11. November 1938 bis 22. Dezember 1938 im KZ Dachau

Deportation am 22. Oktober 1940 nach ins Internierungslager

Gurs/Frankreich

Am 27. Februar 1943 Überstellung ins Sammellager Drancy bei Paris

Deportation nach Majdanek am 04. März 1943 (wahrscheinlich auch Todesdatum)¹³⁵

¹³⁴ Watzinger, Karl Otto, Geschichte der Juden in Mannheim 1650 – 1945, 1984, Stuttgart, S. 131/132

¹³⁵ Adressbuch der Stadt Mannheim 1938/39

Sinzheimer, Max

Kapellmeister, Pianist, Organist

Geb. am 20. Juni 1894 in Frankfurt am Main

Wohnort: Nietzschestr. 8, Mannheim

Gest. am 16.10.1977 in Elm Grove, Wisconsin, USA

Max Sinzheimer war ab 1917 als zweiter Kapellmeister am Nationaltheater (erster Kapellmeister war Wilhelm Furtwängler). Er war außerdem Begründer des Stamitzorchesters (1921), wo seine Frau, die Geigerin Lene Hesse-Sinzheimer Konzertmeisterin war. Ab 1919 fungierte er als Leiter des Gesangsvereins „Liederkranz“. 1925 gründete Max Sinzheimer den Mannheimer Kammerchor. 1926/27 leitete er die städtischen Sinfoniekonzerte und 1928/29 die Sinfoniekonzerte des Bühnenvolksbundes. Die Mannheimer Neue Zeitung schreibt am 18. Januar 1931: „Kapellmeister Sinzheimer, dessen kapellmeisterliche Umsicht wir schon wiederholt rühmend hervorgehoben haben, hat sich mit der Vorbereitung und reibungslosen Durchführung der selbst gestellten schwierigen Aufgaben ein neues Ruhmesblatt erworben.“

Ab 1933 konnte der Liederkranz nur noch innerhalb der jüdischen Gemeinde wirken. Ab diesem Zeitpunkt nahm Max Sinzheimer auch sein Amt als Organist in der Hauptsynagoge wahr und leitete den Synagogenchor. Max Sinzheimer arbeitete eng mit Kantor Hugo Adler zusammen.

In den USA war er ebenfalls Chordirigent und Professor für Musikgeschichte und -literatur am American Conservatory of Music.¹³⁶

¹³⁶ Watzinger, Karl Otto, Geschichte der Juden in Mannheim 1650 -1945, 1984, Stuttgart, S. 135/136

Quellen

Gedenkbuch: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html.de>

Adressbuch der Stadt Mannheim 1938/39

Reflections of Jewish Survivors from Mannheim „
<https://www.jewishgen.org/yizkor/Mannheim/Mannheim.html>

<http://www.juedische-gemeinden.de/index.php/gemeinden/m-o/1263-mannheim-baden-wuerttemberg>

<https://www.fbkultur.uni-hamburg.de/hm.html>

http://digital.cjh.org/view/mets/popupDescriptiveMd.jsp?url=http://digital.cjh.org/webclient/MetadataManager?pid=1328134&descriptive_only=true&winName=win0&metsid=1328134&label=Interview%20with%20Erwin%20Hirsch

Frank, Werner L., „Judenhaus: Small Ghetto at Grosse Merzelstrasse 7“, 2017

„Jüdisches Gemeindezentrum Mannheim F 3“, Oberrat der Israeliten Badens (Hg.), 1987, Mannheim

Keller, Volker, „Bilder vom jüdischen Leben in Mannheim“, 1988, Mannheim

Michel, Ernest W., „Promises Kept – Ein Lebensweg gegen alle Wahrscheinlichkeiten“, 2013, Mannheim

<https://www1.wdr.de/radio/wdr5/sendungen/erlebtegeschichten/adlersamuel100.html>

<http://digifindingaids.cjh.org/?pID=1678571>

<https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa1161418>

<http://archive.org/stream/erwinhirschcolle1327unse#page/n3/mode/2up>

<https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn504628>